Taschenbibliothek

der

ausländischen Klassiker,

in

neuen Verdeutschungen.

N°. 18.

Alfieri's Tyranney.

Erstes Bändchen.

Ellen 643

Taschenbibliothek

der

ausländischen Klassiker,

in

neuen Verdeutschungen.

N°. 18.

Alfieri's Tyranney.

Erstes Bändchen.

Ellw. 643

VITTORIO ALFIERI.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Von der

Tyranney.

Von

Victor Alfieri da Asti.

Uebersetzt

von

Heinrich Schweizer.

BIBLIOTHECA

Erstes Bändchen.

Zwickau,
im Verlag der Gebrüder Schumann.
1822.

Sowohl diese Verdeutschung als das Original, ganz gleich gedruckt, sind in folgenden Hauptstädten stets vorräthig:

Aachen, b. *Mayer.*
Amsterdam, bey *Sülpke.*
Berlin, b. *Enslin.* — *Schlesinger.*
Bremen, b. *Kaiser.*
Brüssel, b. *J. Frank.*
Copenhagen, b. *Brummer.*
Florenz, b. *Jos. Molini.*
Hamburg, b. *Perthes u. Besser.*
Lausanne, b. *Fischer.*
Leipzig, b. *Barth.*
London, b. *Bothe et Comp.*
Mailand, b. *Giegler.*
Moskwa, b. *Veh.*
Petersburg, b. *Schwetzschke.*
Riga, b. *Deubner u. Treuy.* — *Hartmann.*
Warschau, b. *Glücksberg.*
Wien, b. *Schaumburg et Comp.* — *Carl Gerold.*

übrigens durch alle andere Buchhandlungen zu haben.

Biographische Nachricht.

Graf Vittorio Alfieri wurde zu Asti in Piemont am 17. Januar 1749 von vornehmen Eltern geboren, und genofs in früher Jugend die damalige fehlerhafte Erziehung der höhern Stände. Nach seines Vaters Tode kam er auf die Akademie zu Turin, die er aber, wegen ihrer schlechten Einrichtung, eben so unwissend verliefs, als er sie bezog. Nun trat er

unters Militär, wendete aber alle Urlaubszeit dazu an, durch fremde Länder zu eilen. Besonders auf diesen Reisen, so flüchtig sie auch waren, hatte sein Freyheitssinn sich entflammt, der bis zum Grabe unauslöschbar in ihm loderte. Die erste Folge war, dafs er dem Soldatenleben auf immer entsagte. Erst im Jahr 1776, im 27sten seines Lebens, hatte ihn sein müfsiges Leben auf Verfertigung eines Theaterstücks geführt, welches mit solchem Beyfall aufgenommen wurde, dafs in ihm der Vorsatz entstand, ein grofser dramatischer Dichter zu werden. Nun beginnt er von Neuem zu lernen und zu studiren; die heftigste Leidenschaft der Liebe mischt sich begünstigend unter seine Studien, und sein Wunsch, unabhängig leben zu können, bestimmte ihn, sein Vermögen ge-

gen eine Rente an seine Schwester abzutreten. Er lebte nun abwechselnd zu Florenz und Rom, und fertigte in dieser Periode seine berühmten 14 Tragödien; eine Zeitlang, und zwar bis 1792, lebte er mit seiner Freundin (Gräfin v. Albani, geb. Gräfin v. Stollberg,) zu Paris, flüchtete aber, durch die Revolutionsgräuel vertrieben, nach Florenz zurück. Hier widmete er sich in seinen ruhigen Stunden fortdauernd dem Studium und der Dichtkunst, und starb am 8. Okt. 1803. In der Kreuzkirche wurde ihm ein schönes Monument von der Hand Canova's gesetzt. Alfieri war mehr politisch, als poetisch begeistert; er wollte, von niedriger Umgebung gedrückt, alle mit Kraft, Muth und Freyheitssinn beleben. Seine Tragödien sind schroff, starr, hart und zu einfach; aber voll

seines Freyheitssinns, kräftig und stark. Er steht als erster Tragiker Italiens da. Das Werk von der Tyranney scheint er zu Paris, kurz vor dem Ausbruche der Revolution, geschrieben zu haben; es war wenigstens im J. 1789, als er es zuerst in Kehl drucken liefs, welcher Auflage aber mehrere gefolgt sind. Die neueste vor uns liegende ist: Milano b. Pet. Agnelli. 1812; sie wurde also noch unter Napoleon's Oberherrschaft gedruckt. Eine Verdeutschung war bisher noch nicht erschienen. Man vergl.: «*Vita di Vittorio Alfieri. Scritta da esso. Italia*, 1817. 12°.»

Inhalt.

Erstes Buch.

An die Freyheit. 3

1. Kapitel. Was ist ein Tyrann? . . 7

2. — — Was ist Tyranney? . . . 14

3. — — Von der Furcht. 27

4. — — Von der Niederträchtigkeit. 57

5. — — Vom Ehrgeiz. 59

6. — — Von dem ersten Minister. 80

7. — — Vom Kriegswesen. 91

8. Kapitel. Von der Religion. . . . 106
9. — — Von den alten Tyranneyen, verglichen mit den neueren. 129
10. — — Von der falschen Ehre. . 134
11. — — Vom Adel.

BIBLIOTHECA REGIA

Von der

Tyranney.

Zwey Bücher.

Impune quælibet facere, id est regem esse.

Sallust. Bell. Jugurth. cap. 31.

Erstes Buch.

An die Freyheit.

Bücher pflegen meistentheils mächtigen Personen zugeeignet zu werden, weil die Verfasser, der eine dadurch Glanz, der andre Schutz, und noch ein anderer Belohnung zu erhalten glauben. Aber, o göttliche Freyheit, noch sind in den Herzen aller Neueren deine glühende Funken nicht gänzlich erloschen; viele berühren leise in ihren Schriften hier und da noch einige deiner heiligen und unumstöfslichen

Rechte. Allein jene Schriften, deren Verfassern nichts weiter fehlt, als ein vollkommenes und kräftiges Wollen, tragen oft an ihrer Stirne den Namen entweder eines Fürsten, oder eines seiner Trabanten; oder wenigstens irgend eine Art immer den eines deiner heftigsten natürlichen Feinde. Darum ist es kein Wunder, wenn du bis jetzt es verschmähet hast, gütig deine Blicke auf die neueren Völker zu wenden, und in jenen besudelten Schriften einige wenige Wahrheiten zu begünstigen, die von der Furcht in einen dunkeln und zweydeutigen Sinn eingehüllt, und von der Schmeicheley beflittert sind.

Ich, der ich in dieser Art zu schreiben nicht Willens bin; ich, der ich aus keinem andern Grunde schrieb, als weil meine traurige Zeiten mir zu handeln verboten; ich, der ich bey jeder wahren, dringenden Nothwendigkeit so gleich die Feder verlassen würde, um unter deinem edlen Panier den Degen zu ergreifen; ich wage es, diese Blätter dir allein zu widmen.

Ich werde darin keinen Pomp der Beredsamkeit zeigen, das würde ich vielleicht umsonst wollen; keinen Pomp der Gelehrsamkeit, die habe ich nicht erworben; aber mit Ordnung, Bestimmtheit, Einfalt und Deutlichkeit will ich suchen die Gedanken, die mich aufregen, darzulegen, diese Wahrheiten, welche das blose Licht der Vernunft mir enthüllt und zeigt, zu entwickeln; kurz, diesen brennenden Wünschen, die ich von meinen zartesten Jahren an in meiner glühenden Brust verschlossen gehabt habe, Luft zu machen.

Uebrigens stehe ich keinen Augenblick an, dieses Büchlein, so wie es auch seyn mag, das erste von allen meinen übrigen Werken, was ich entwarf und in meiner Jugend ausführte, in meinem reiferen Alter (nachdem ich es berichtiget habe) als das letzte öffentlich herauszugeben. Denn, wenn ich auch jetzt in mir nicht mehr den Muth, oder besser gesagt, den

Ungestüm finde, der dazu nöthig war, es zu entwerfen, so ist mir dennoch der freye Sinn geblieben, es zu billigen, und mit ihm allen meinen andern literarischen Produkten auf immer ein Ende zu machen.

Erstes Kapitel.

Was ist ein Tyrann?

Dinge nach ihrer Benennung definiren wollen, würde so viel heifsen, als glauben oder behaupten, dafs jene unabänderlich stets so dauernd bleiben würden als diese; dies sieht man aber, ist nie gewesen. Wer daher die Wahrheit liebt, mufs die Benennungen nach den Dingen definiren, die sie darstellen; und weil nun diese zu jeder Zeit und in jeder Gegend verschieden sind, so kann keine Definition derselben dauerhafter seyn, als die Dinge selbst; sondern sie wird nur dann richtig seyn, wenn sie

ein Ding gerade so darstellt, als es unter einem gegebenen Namen, zu dieser oder jener Zeit, und an diesem oder jenem Ort existirte. Nach dieser Voraussetzung hatte ich mir eine hinlänglich genaue und zugleich auch bestimmte Definition eines Tyrannen gemacht, und an die Spitze dieses Kapitels gesetzt; allein da ich in einem andern Buche, was ich nach diesem schrieb, aber vorher habe drucken lassen, darauf stiefs, einen Fürsten definiren zu müssen, so habe ich, (ohne es selbst gewahr zu werden,) meine Definition eines Tyrannen mir selbst entwandt. Um mich daher nicht zu wiederholen, lasse ich sie zum Theil hier weg, und füge nichts, als nur diese besonderen Eigenheiten noch hinzu, die auf mein jetziges Thema Bezug haben, was von jenem andern: dem Fürst und die Wissenschaften gänzlich verschieden ist, wenn es auch gleich denselben überaus nützlichen Zweck hat, die Wahrheit zu suchen, und sie zu schreiben.

Tyrann war der Name, mit welchem die Griechen, (diese wahren Menschen,) diejenigen belegten, die wir Könige nennen. Und so viel deren entweder mit Gewalt, oder mit List, oder selbst auch mit dem Willen des Volkes oder der Grofsen, die unumschränkten Zügel der Regierung erhalten hatten, theils sich über die Gesetze erhaben glaubten, theils es wirklich waren, so wurden sie alle, ohne Unterschied, von den Alten wechselsweise bald Könige, bald Tyrannen genannt.

Ein solcher Name ward, in der Folge der Zeit, verabscheuungswürdig, und das mufste er nothwendigerweise werden. Daher finden sich auch zu unsern Zeiten, diejenigen Fürsten selbst, welche die Tyranney ausüben, schwer beleidigt, wenn man sie Tyrannen nennt. Eine solche Vermischung der Namen und der Begriffe hat einen solchen Unterschied zwischen uns und den Alten festgesetzt, dafs bey ihnen ein Titus, ein Trajan, oder was sonst noch für ein selte-

ner Fürst gewesen ist, sehr wohl ein Tyrann genannt werden konnte, wo dagegen bey uns ein Nero, ein Tiberius, ein Philipp II., ein Heinrich VIII, oder was sonst noch für ein neueres Ungeheuer den alten sich gleich gemacht hat, ein rechtmäfsiger Fürst oder König genannt werden kann. Und so grofs ist die Blindheit des neueren dummen Pöbels, und mit solcher Leichtigkeit läfst er sich von den blosen Namen hintergehen, dafs er sich unter einem andern Namen seiner Tyrannen freut, und die alten Völker beklagt, die sie ertragen mufsten.

Unter den neuern Nationen wird daher der Titel des Tyrannen demüthig und mit Zittern nur allein denen Fürsten gegeben, welche ohne irgend eine Förmlichkeit ihren Unterthanen Leben, Gut und Ehre rauben. König hingegen oder Fürst werden nur die genannt, welche zwar über alle diese Dinge nach Willkühr schalten können, sie aber dennoch ihren Unterthanen nichtsdestoweniger lassen, oder sie

ihnen höchstens nur unter einem gewissen Deckmantel scheinbarer Gerechtigkeit nehmen. Und diese werden für wohlthätige und gerechte Könige gehalten, weil, da sie doch alles mit völliger Straflosigkeit rauben können, alles, was sie nicht nehmen, für ein Geschenk ausgegeben wird.

Aber die Natur der Dinge selbst gibt dem, der darüber nachdenkt, eine weit bestimmtere und bessere Unterscheidung an die Hand. Der Name eines Tyrannen, weil er stets weit verhafster war, als jeder andere, mufs nur denen gegeben werden, (sie mögen nun Fürsten, oder selbst auch nur Bürger seyn), welche, auf was für Art sie sie auch haben mögen, dennoch eine unbegränzte Macht zu schaden haben: und wenn auch gleich eben diese sie nicht mifsbrauchen, so ist doch ihre Macht an und für sich selbst so absurd und wider die Natur, dafs sie sich niemals durch irgend einen verhafsteren und schändlicheren Namen mehr gehässig ma-

chen können. Der Name eines Königs im Gegentheil, da er bis jetzt immer um einige Grade weniger verabscheuungswürdig als der eines Tyrannen gewesen ist, mufs daher nur jenen wenigen gegeben werden, welche durch die Gesetze gezügelt, und durchaus von denselben abhängig, in einer gewissen gesellschaftlichen Verbindung nichts anders sind, als die ersten, gesetzmäfsigen und einzigen unpartheyischen Vollstrecker der schon gegründeten Gesetze.

Diese einfache und nothwendige Unterscheidung, allgemein angenommen in Europa, würde die erste Morgenröthe einer wiederauflebenden Freyheit seyn. Es ist wahr, nichts ist unter den Menschen dauerhaft und beständig: und die Freyheit (wie dies schon so viel weise Männer gesagt haben), sobald sie sich zur Ausgelassenheit hinneigt, artet endlich in Sklaverey aus; eben so wie das Herrschen eines einzigen, was sich immer zur Tyranney hinneigt, doch end-

lich die Freyheit von neuem wieder erzeugen mufs. Aber so weit ich auch meine Blicke über Europa hinwerfe, so erblicke ich beynahe in jeder Gegend desselben Sklaven-Gesichter; und so wie ebenfalls jetzt auch die allgemeine Unterdrückung nicht höher steigen kann, obgleich das niemals sonst feststehende Rad der menschlichen Dinge jetzt unbeweglich zu Gunsten der Tyrannen still zu stehen scheint: so mufs doch jeder gute Mensch glauben und hoffen, dafs für jetzt der nothwendige Wechsel nicht mehr entfernt sey, vermittelst welches aus der allgemeinen Sklaverey eine fast allgemeine Freyheit hervorgehen mufs.

Zweytes Kapitel.

Was ist Tyranney?

Tyranney sollte man ohne Unterschied eine jede Regierung nennen, in welcher derjenige, der der Ausübung der Gesetze vorgesetzt ist, dieselben machen, zerstören, schwächen, auslegen, verhindern, aufheben, oder auch wohl gar verspotten kann, und zwar mit völliger Sicherheit, dafür ungestraft zu bleiben. Und daher ist ein solcher Gesetz-Vernichter erblich oder gewählt, usurpirt oder gesetzmäfsig, gut oder schlecht, einer oder viele; kurz, ein

jeder, der die wirkliche Gewalt hat, die, alles dies zu thun, hinreichend ist, ein Tyrann; jede Gesellschaft, die dies zuläfst, eine Tyranney; jedes Volk, welches dies duldet, sklavisch.

Und umgekehrt, eben so mufs auch diejenige Regierung für eine Tyranney angesehen werden, in welcher derjenige, der dem Machen der Gesetze vorgesetzt ist, sie auch selbst ausüben kann. Hier mufs man nothwendig bemerken, dafs die Gesetze, d. h. die wechselseitigen, förmlichen gesellschaftlichen Verträge, nur das alleinige Produkt des Willens der Mehresten seyn müssen, welchen man vermittelst gesetzmäfsig aus dem Volke Erwählter erhält. Wenn daher diese dazu Erwählten, dafs sie den Willen der Mehresten in Gesetze abfassen, sie selbst wieder nach ihrem Gefallen ausüben können, so werden eben diese Tyrannen, weil es nur einzig und allein bey ihnen steht, sie auszulegen, zu zernichten, zu verändern, und schlecht oder gar nicht auszuüben. Denn der Unter-

schied zwischen der Tyranney und einer gerechten Regierung bestehet nicht (wie einige thörichterweise, andre boshafterweise es behaupten) darin, ob festgegründete Gesetze da sind oder nicht; sondern darin, dafs eine festgegründete Unmöglichkeit vorhanden ist, sie nicht auszuüben.

Daher ist nicht blos jede Regierung eine Tyranney, wo derjenige, der die Gesetze ausübt, sie macht, oder der sie macht, sie auch ausübt; sondern vollkommene Tyranney ist ebenfalls auch jedwede Regierung, in welcher derjenige, der der Ausübung der Gesetze vorsteht, demjenigen, der sie gemacht hat, durchaus niemals Rechenschaft von ihrer Ausübung ablegt.

Aber, da es so viele Arten der Tyranneyen gibt, welche unter verschiedenen Namen alle einen und eben denselben Zweck erreichen, so ist es hier meine Absicht nicht, sie weder unter sich selbst, noch viel weniger, sie von so vielen andern gemäfsigten und gerechten Regie-

rungen zu unterscheiden: Unterscheidungen, die allen bekannt sind.

Ob mehrere Tyrannen, oder ein einziger erträglicher ist, das ist noch ein ziemliches Problem. Ich lasse es daher auch für jetzt noch bey Seite gestellt, weil ich, geboren und erzogen unter der Tyranney eines Einzigen, welches doch die gewöhnlichste in Europa ist, vielleicht lieber, und mit weniger Unerfahrenheit davon werde sprechen können, aber vielleicht auch mit desto gröfserem Nutzen für so viele meiner Mitsklaven. Nur beyläufig will ich bemerken, dafs die Tyranney vieler, ob sie gleich ihrer Natur nach meistentheils dauernder ist, (wie Venedig dies beweist) demohnerachtet demjenigen, der sie erduldet, weniger hart und furchtbar zu seyn scheint, als die eines einzigen. Den Grund davon schreibe ich der Natur des Menschen selbst zu, bey welchem sich der Hafs, den er unter mehrere vertheilt, verringert; so wie ebenfalls auch wieder

die Furcht vor vielen niemals der gleichkommt, welche man vereint vor einem hegt; und endlich, die vielen können zwar fortwährend ungerecht seyn und Unterdrücker des Allgemeinen, aber niemals, aus ihrem Privateigensinn, der verschiedenen Individuen seyn. In solchen Regierungen übrigens, welche die Verdorbenheit der Zeit, wo man jeden Namen verwechselt und jede Idee verwirrt, Republiken genannt hat, in solchen Regierungen geniefst das Volk, nicht weniger Sklave als in den Mono-Tyranneyen, einen gewissen Schein von Freyheit, und wagt es, diesen Namen ohne Verbrechen auszusprechen: und das Volk, besonders wenn es verdorben, unwissend und nicht frey ist, begnügt sich nur zu sehr mit dem blosen Scheine.

Aber ich kehre zur Tyranney eines einzigen zurück, und sage, dafs es von dieser mehrere Arten gibt. Sie kann erblich und auch wählbar seyn. Von dieser letztern Art ist unter den

neuern der Kirchenstaat, und viele der andern geistlichen Staaten. Das Volk, in solchen Regierungen auf den höchsten Grad der politischen Stupidität gebracht, sieht jedesmal bey dem Tode eines ehelosen Tyrannen in seine Hände seine eigene Freyheit wieder zurückfallen, die es weder kennt noch achtet; daher sieht es sie sich bald wieder von den wenigen Wählenden genommen, die ihm einen andern Tyrannen aufdringen, der meistentheils alle Fehler der erblichen Tyrannen hat, und doch nicht die wirkliche Kraft besitzt, die Unterthanen zu zwingen, dafs sie ihn ertragen. Diese Art der Tyranney übergehe ich ganz und gar, da sie nur so sehr wenigen Menschen zu Theil geworden ist, und welche, ihrer grenzenlosen Gemeinheit wegen, eines solchen Namens gänzlich unwürdig sind.

Ich beabsichtige daher, nur blos von der erblichen Tyranney zu sprechen, die seit vielen Jahrhunderten in verschiedenen Theilen des

Erdballs mehr oder weniger Wurzel gefafst hat, und niemals, oder nur selten und vorübergehend, von der wiederauflebenden Freyheit einen Stofs bekam, und nicht anders, als nur von einer andern Tyranney erschüttert oder zernichtet ward. Zu dieser Klasse zähle ich alle gegenwärtigen Reiche in Europa, bis jetzt nur einzig England davon ausgenommen *): Polen würde ich davon ausnehmen, wenn ein Theil desselben sich aus der allgemeinen Zerstückelung rettete, und, wenn es darauf beständе, Sklaven zu haben, und sich dennoch eine Republik zu nennen, der Adel Sklaven, und das Volk frey würde.

Monarchie ist der süfse Name, den die Unwissenheit, die Schmeicheley und die Furcht solchen Regierungen gab, und noch gibt. Um

---

*) Dieses Buch ist im Jahre 1777 geschrieben, wo damals Frankreich den tiefsten Schlaf der Trägheit schlief.

die Unhaltbarkeit dieser Erklärung zu beweisen, glaube ich, ist die blose Erklärung des Namens hinreichend. Entweder Monarchie will so viel sagen, als die ausschliessende und überwiegende Macht eines Einzigen; und dann ist Monarchie gleichbedeutend mit Tyranney; oder sie will so viel sagen als die Macht eines Einzigen, durch die Gesetze eingeschränkt; diese müssen aber, um Macht und Gewalt wirklich einschränken zu können, alsdann ebenfalls auch wieder eine wirksame Gewalt und Macht haben, die zum wenigsten der des Monarchen gleich ist; und in dem Augenblick selbst, in welchem sich in Einer Regierung eine doppelte Gewalt und Macht im Gleichgewicht befindet, hört sie offenbar sogleich auf, eine Monarchie zu seyn. Dieses griechische Wort bedeutet überhaupt nichts anders als: Regierung und Macht eines Einzigen bey Gesetzen; das versteht sich von selbst, weil keine Gesellschaft ohne Gesetze, wie sie auch seyn mögen, besteht; aber man

versteht auch wohl dabey: Mächt eines Einzigen über die Gesetze, weil keiner Monarch seyn kann da, wo eine gröfsere, oder der seinigen gleiche Macht besteht.

Nun frage ich, worin ist denn die Regierung und Macht eines Einzigen in der Tyranney von der Regierung und Macht eines Einzigen in der Monarchie unterschieden. Man antwortet: «Im Mifsbrauch.» Ich erwiedre: «Und was kann diesen Mifsbrauch hemmen?» Man versetzt darauf: «Die Gesetze.» «Diese Gesetze, sage ich, haben sie denn Gewalt und Macht durch sich selbst, und die von der des Fürsten gänzlich unabhängig ist?» Keiner antwortet mir mehr auf diesen Einwurf. Wenn also zu der Gewalt eines Einzigen, der auch noch mächtig und bewaffnet ist, die Gewalt dieser vermeintlichen Gesetze hinzukommt (und wären es auch göttliche), was werden, im Fall die Gesetze und Er nicht mit einander übereinstimmen, jene armseligen und an und für sich selbst ohn-

mächtigen gegen diese unumschränkte Macht und Gewalt vermögen? Unterliegen werden die Gesetze, so wie sie auch in der That täglich unterliegen. Aber wenn irgend eine gesetzmäfsige wirksame Kraft im Staate dazwischen tritt, um die Gesetze zu machen, zu beschüzzen und aufrecht zu erhalten, so liegt es klar am Tage, dafs eine solche Regierung keine Monarchie mehr bleibt, weil die Macht eines Einzigen nicht mehr hinreichend ist, Gesetze zu geben oder abzuschaffen. Diese Benennung Monarchie, — vollkommen gleichbedeutend mit Tyranney, aber nur jetzt nicht so verabscheut, — wird unsern Regierungen aus keinem andern Grunde gegeben, als um den Fürsten ihre unumschränkte Herrschaft zu sichern, und um die Unterthanen zu täuschen, indem man sie in Zweifel läfst oder setzt über ihre uneingeschränkte Sklaverey.

Von allem, was ich auch nur behaupten möge, wird man immer den Beweis in der

Meynung der neuern Könige selbst gewahr werden. Diese rühmen sich des Namens Monarch, und zeigen den eines Tyrannen zu verabscheuen; aber zu gleicher Zeit halten sie doch eben diese anderen wenigen Fürsten oder Könige weit unter sich, die für ihre Macht unzerbrechliche Schranken finden, und ihr Ansehen mit den Gesetzen theilen. Diese unumschränkten Könige wissen daher sehr wohl, dafs unter Monarchie und Tyranney nicht der geringste Unterschied ist. Möchten es nur die Völker eben so auch wissen, die es leider alle Tage durch ihre traurige Erfahrung lernen! Aber die europäischen Fürsten halten von den Tyrannen die Macht, und von den Monarchen nur allein den Namen werth; die Völker hingegen, durch die Monarchie beraubt, erniedrigt und unterdrückt, verachten in ihrer Dummheit nur allein die Tyranney.

Aber die wenigen Menschen, die weder Könige noch Sklaven sind, wenn sie von ohnge-

fähr nicht alle Fürsten, — die Monarchen als Tyrannen, und die eingeschränkten Fürsten als beständig geneigt es zu werden, — auf eine gleiche Stufe der Niedrigkeit setzen; so sehen es doch die wenigen wahren, denkenden Menschen sehr wohl ein, um wie viel ehrenvoller, um wie viel wichtiger, und um wie viel rühmlicher die Würde ist, unter den Gesetzen bey einem freyen Volk von Menschen den Vorsitz zu haben, als nach blosem Eigensinn eine gemeine Heerde Vieh schlecht zu leiten.

Ich lasse jeden weitern Beweis dahin gestellt seyn (denn er ist nicht nöthig), um zu zeigen, dafs eine eingeschränkte Monarchie nicht bestehen kann, ohne dafs sie nicht unmittelbar aufhörte, eine Monarchie zu seyn, und dafs jede nicht eingeschränkte Monarchie Tyranney ist, wenn auch gleich der Monarch einen Augenblick seine Macht zu schaden auf keine Art mifsbraucht, und kein Tyrann ist, dergleichen Be-

weise unterlasse ich aus Liebe zur Kürze, und weil ich zu Lesern zu reden glaube, denen ich nicht nöthig habe, alles zu sagen. Ich gehe daher zu der genauen Auseinandersetzung der Mono-Tyranney über, und durch welche Mittel dieselbe in Europa so gute Wurzeln geschlagen, und sich bis jetzt noch immer unüberwindlich erhalten hat.

Drittes Kapitel.

Von der Furcht.

Die freyen Römer, ein Volk, dem wir in nichts gleichen, hatten, als schlaue Kenner des menschlichen Herzens, der Furcht einen Tempel errichtet, und, da sie sie zu einer Göttin erhoben hatten, eigneten sie ihr Priester zu, und brachten ihr Opfer dar. Unsre Höfe scheinen mir ein lebendiges Bild dieses alten Cultus zu seyn, obgleich sie zu einem ganz andern Zweck errichtet sind. Der Tempel ist die Hauptstadt; der Tyrann ist das Götzenbild dar'n',

die Höflinge sind die Priester; unsre Freyheit, und daher die anständigen Sitten, ein gerades Denken, die Tugend, die wahre Ehre und wir selbst, sind die Opfer, welche täglich dort geopfert werden.

Der gelehrte Montesquieu sagte, der Grund und die Triebfeder der Monarchie wäre die Ehre. Ich, der ich eine solche idealische Monarchie weder kenne, noch daran glaube, ich sage und hoffe es zu beweisen, dafs der Grund und die Triebfeder der Tyranney einzig und allein die Furcht ist.

Zuerst unterscheide ich die Furcht nach zween Arten, welche sehr deutlich von einander unterschieden sind, sowohl in ihrem Grunde, als auch in ihren Wirkungen; nämlich die Furcht des Unterdrückten, und die Furcht des Unterdrückers.

Der Unterdrückte fürchtet, weil er, ausser dem, was er durchaus leidet, sehr wohl weifs, dafs es für seine Leiden keine andre Gränzen

gibt, als den unumschränkten Willen und den willkührlichen Eigensinn des Unterdrückers. Aus einer so dringenden und gränzenlosen Furcht sollte (wenn der Mensch nachdächte), der verzweifelte Entschlufs, nicht mehr leiden zu wollen, entstehen; und dieser würde, sobald er sich nur einstimmig bey allen, oder bey den mehresten erzeugt hätte, unmittelbar einem jeden ihrer Leiden auf immer ein Ende machen können: hingegen aber entsteht, bey dem sklavischen und unterdrückten Menschen, aus der immerwährenden und übermäfsigen Furcht immer eine weit gröfsere, ja die äusserste Behutsamkeit, ein blinder Gehorsam, eine Achtung und Unterwürfigkeit unter den Tyrannen; und diese wachsen in einem solchen Grade, dafs man sie vor einem Gott nicht gröfser hat haben können.

Aber auch der Unterdrücker fürchtet. Und zwar entsteht in ihm gerechterweise die Furcht aus dem Bewufstseyn der eigenen wirklichen

Schwäche, und zu gleicher Zeit aus seiner erborgten, eingebildeten, übermäfsigen Gewalt. Es schaudert in seiner Residenz zurück der Tyrann (wenn ihn das unumschränkte Ansehen nicht völlig gefühllos gemacht hat), sobald er bey sich selbst untersucht, welchen gränzenlosen Hafs seine gränzenlose Macht nothwendigerweise in dem Herzen aller erwecken mufs.

Die Folge aus der Furcht des Tyrannen ist durchaus verschieden von der aus der Furcht des Unterthanen; oder besser gesagt, sie ist in einem entgegengesetzten Sinne derselben gleich, wofern nicht, sowohl er, als auch die Völker, ihre Furcht, wie sie es der Natur und Vernunft nach sollten, verbessern: die Völker, wenn sie der Willkühr eines einzigen nicht mehr unterworfen seyn; die Tyrannen, wenn sie nicht mehr nur durch Gewalt über alle herrschen wollten. Und in der That scheint es auch, dafs der Tyrann, durch seine eigene Macht erschreckt, indem diese immer nicht ganz fest

gegründet ist, sobald sie die Gränze überschreitet, sie für andere weniger furchtbar machen sollte, und zwar, wo nicht durch Gränzen, welche nicht durchbrochen werden können, doch wenigstens dadurch, dafs er den Unterthanen die Last ein wenig erleichtere. Aber so wie selbst die Unterthanen nicht in Verzweiflung gerathen und wild werden, selbst wenn ihnen auch nichts mehr zu verlieren übrig bleibt, als nur ein elendes Leben; eben so wenig wird auch der Tyrann sanft und menschlich, selbst wenn ihm auch nichts anders mehr zu erwerben übrig bleibt, als Ruhm und die Liebe der Unterthanen. Furcht und Verdacht, die unzertrennlichen Gefährten jeder gesetzwidrigen Macht (und gesetzwidrig ist alles, was keine Gränzen erkennt) verblenden den Verstand des Tyrannen, selbst wenn er seiner Natur nach sanft ist, dergestalt, dafs er mit Gewalt grausam wird, und immer bereit ist zu beleidigen, und den Wirkungen des verdiente

und gefühlten Hasses von anderen zuvorzukommen. Darum pflegt er auf das grausamste jeden kleinsten Versuch der Unterthanen gegen diese seine eigene Macht, die er selbst für unmäfsig erkennt, zu bestrafen; ja, er bestraft sie nicht blos, wenn er ausgeführt oder unternommen ist, sondern auch wenn er annimmt, oder anzunehmen vorgibt, dafs ein solcher Versuch allenfalls nur entworfen seyn könnte.

Das wirkliche Daseyn dieser doppelten Furcht ist nicht schwer zu beweisen. Ueber die der Unterthanen urtheile ein jeder von uns nach seiner eigenen, und wahrlich keiner wird mehr daran zweifeln: von der Furcht der Tyrannen überzeugen uns die vielen und so verschiedenen Schergen, die Tag und Nacht ihnen dienen und sie bewachen.

Haben wir nun diese gegenseitige unleugbare Furcht zugegeben, so lafst uns nun untersuchen, was aus solchen Menschen werden mufs, die beständig fürchten. Sprechen wir zuerst

von den Unterthanen, d. h. von uns selbst, denn uns selbst müssen wir doch gut kennen; und von den Tyrannen sprechen wir, nach Muthmafsungen, nachher. Wir wollen in der Tyranney jene wenigen Menschen ausnehmen, denen theils die Stärke der Muskeln, theils eine bessere Erziehung, theils eine gewisse Erhebung des Geistes (so viel sich mit unsern Zeiten verträgt) und endlich eine geringere Abhängigkeit die Wahrheit besser erkennen lehren, und sie weniger als die andern fürchten lassen sollte: haben wir alsdann erforscht, wie sie sind, und wie eben diese seyn könnten und sollten, dann wollen wir aus ihrem Werthe die Schlufsfolge darauf ziehen, wie die andern alle seyn müfsten. Diese wenigen, wahrlich eines bessern Looses würdig, sehen alle Tage in der Tyranney, wie der Landmann, unterdrückt von willkührlichen Beschwerden, ein kümmerliches und unglückliches Leben führt. Einen grofsen Theil

derselben sehen sie mit Gewalt aus ihren Hütten hervorgeschleppt werden, um die Waffen zu tragen, und zwar nicht für das Vaterland, sondern für ihren eigenen und dieses gröfsten Feind, und gegen sich selbst. Sie sehen das Volk aus den Städten, die eine Hälfte bettelarm, die andre überreich, und das Ganze gleich sittenlos. Sie sehen ferner die Gerechtigkeit verkauft, die Tugend verachtet, die Angeber geehrt, die Armuth zu Verbrechen verurtheilt, die Aemter und Ehrenstellen von dem schamlosen Laster an sich gerissen, die Wahrheit auf das strengste verbannt, das Vermögen, das Leben, die Ehre aller in der Hand eines Einzigen; und sehen, wie dieser einzige durchaus unfähig zu allem ist, wie er dann das Recht, nach Willkühr darüber zu schalten, andern wenigen überläfst, die nicht weniger unfähig, und noch boshafter sind. Alles dies sehen handgreiflich und täglich diese wenigen denkenden Wesen, welche die Tyranney nicht ver-

hindern konnte; und indem sie es sehen, seufzen sie im Stillen und schweigen. Aber warum schweigen sie? aus blofser Furcht. In der Tyranney ist Sprechen nicht weniger ein Verbrechen, als thun. Aus diesem gräfslichen Grundsatze sollte wenigstens das folgen, dafs man, statt zu sprechen, handeln würde; aber, leider! wagt man weder das eine noch das andere.

Wenn also die Besseren zu dem Grade herabgewürdiget sind, wie werden alsdann in so einer Regierung die andern beschaffen seyn? Welchen Namen soll man erfinden, um sie von denen zu unterscheiden, welche in den achtungswerthen alten Regierungen den Namen Mensch so berühmt machten? Alle Tage bemühen sich die Schriftsteller, uns zu beweisen, dafs Zeit und Umstände uns von jenen durchaus verschieden haben wollen; aber keiner lehrt uns, wie wir Zeit und Umstände beherrschen können, noch bis auf welchen Punkt sich diese

Verschiedenheit erstrecken, und wir sie erdulden sollen. Auf der andern Seite bemühen sich die Tyrannen, und ihre noch weit niederträchtigere Begünstiger, uns zu überreden, dafs wir nicht mehr von jener edeln alten Art sind. Und, wahrlich, so lange wir ihr Joch stillschweigend ertragen, gereicht es uns beynahe zu geringerer Schande, hierin vielmehr den Tyrannen, als den neuern Schriftstellern zu glauben.

Alle also, gute und schlechte, gelehrte und unwissende, denkende und dumme, wackere und Schurken, wir alle, nur dieser mehr, der andere weniger, fürchten in der Tyranney. Und dies ist, in der That, die wahre, allgemeine und wirksamste Triebfeder einer solchen Regierung; und dies ist das einzige Band, was Unterthanen mit dem Tyrannen zusammenhält.

Lafst uns jetzt untersuchen, ob die Furcht des Tyrannen auch eben so die Triebfeder seiner Regierung, und das Band ist, was ihn an seine Unterthanen bindet. Dieser sieht mei-

stentheils die unzählichen Mifsbräuche seiner unförmlichen Regierung; er kennt die Fehler, die zernichtenden Grundsätze, die Ungerechtigkeiten, die Räubereyen, die Unterdrückungen, und kurz alle die so vielen und drückenden Uebel der Tyranney; doch aber weit weniger sich selbst. Er sieht, dafs die zu grofsen Bedrückungen von Tage zu Tage die öden Provinzen entvölkern; aber dennoch hebt er sie nicht auf, weil er aus diesen übermäfsigen Bedrückungen die Mittel zieht, um die übermässige Zahl seiner Soldaten, Spione und Höflinge zu unterhalten; alles — sehr würdige — Mittel für seine übermäfsige Furcht. Er sieht auch sehr wohl, dafs die Gerechtigkeit verrathen oder verkauft wird; dafs die Bedienungen und die wichtigsten Ehrenstellen immer den Schlechtesten zufallen; und ob er gleich alles dies sehr wohl sieht, so hilft der Tyrann ihnen doch keinesweges ab. Und warum hilft er ihnen nicht ab? Weil, wenn die obrigkeitlichen Personen

etwa ja gerecht, unbestechlich und ehrlich wären, ihm sogleich jedes ungerechte Mittel genommen wäre, seine Privatrache mit dem Namen der Gerechtigkeit zu beschönigen. Hieraus, und aus ähnlichen andern Dingen kommt es denn, dafs, da er, wider seinen Willen, und ohne es gleichsam selbst gewahr zu werden, sich selbst für das erste Uebel des Staates ansehen mufs, seinem Verstande ein dunkeler Schein der Wahrheit durchschimmert, welcher ihn lehrt, dafs, sobald sich irgend eine Vorstellung von wahrer Gerechtigkeit unter sein Volk verbreitete, er der erste seyn müfste, gegen den sie ausgeübt werden würde; eben weil kein anderer Mensch (so sehr Bösewicht er auch wäre), in jeglicher Gesellschaft so schrecklich und so vielen schaden kann, als dieser Einzige täglich in seiner eigenen Tyranney ungestraft schaden kann. Jeder Tyrann also erzittert bey dem blosen Namen der wahren Gerechtigkeit: jedes wahre Licht des gesunden Menschen,

verstandes vermehrt seinen Argwohn; jede lichtvolle Wahrheit erzürnt ihn; die Guten setzen ihn in Furcht, und er glaubt sich niemals sicher, wenn er nicht jedes wichtige Amt seinen besten Creaturen anvertraut, das heifst: Erkaufte, die ihm gleich sind, und blindlings denken nach seiner Art; das heifst, ein noch weit ungerechteres, noch weit furchtsameres Volk, und daher auch weit grausamer und tausendmal mehr unterdrückender, als er es selbst nicht ist.

«Aber es kann doch einen solchen Fürsten geben (wird man mir sagen), der die Menschen liebt, das Laster verabscheuet, und nichts anders siegen läfst oder belohnt, als nur allein die Tugend.» Hierauf antworte ich mit der Frage: «Kann es einen guten Menschen und einen Freund der Menschen geben, der, wenn er nicht dumm und einfältig ist, dennoch glauben oder zu glauben sich einbilden könnte, dafs er nach einem göttlichen Rechte, nicht allein

über jedes Individuum, sondern auch über die ganze Masse aller zusammen durchaus erhaben sey; und welcher der Meynung ist, er dürfe über seine Handlungen und über sich selbst keinem andern Rechenschaft ablegen, als nur allein Gott.» Dann allenfalls will ich es glauben, dafs ein solches Wesen ein guter Mensch seyn könnte, wenn ich ein einziges Beyspiel werde gesehen haben, dafs ein solcher, der das höhere Gute seiner andern, aber ihm untergeordneten, Wesen wahrhaft gewollt hat, aus diesem Grunde die kräftigsten Mafsregeln ergriff, um in der Gesellschaft, in welcher er das Ganze, und die andern alle das Nichts sind, zu verhindern, dafs kein anderer, von Gott mit ihm auf gleicher Stufe gesetzter, von jetzt an uneingeschränkterweise und völlig ungestraft eben das Böse begehen könne, von dem er gewifs wufste, dafs es in seinem Staate, ehe er darin regierte, ebenfalls begangen worden war; und von dem er gewifs wufste, dafs es, in Hin-

sicht der Natur des Menschen, nach seiner Regierung, eben so gut, von neuem wieder begangen werden wird. Aber wie kann ein solcher Mensch gut genannt werden, der, wenn er einer so grofsen Zahl Menschen eine solche Wohlthat erzeigen soll und kann, es dennoch nicht thut? Und aus welcher andern Ursache thut er es nicht, als weil eine solche Wohlthat seinen künftigen Enkeln oder Nachfolgern diese seine unbegränzte schreckliche Gewalt, ungestraft schaden zu können, würde schmälern können? Man bemerke überdies noch, dafs mit einem so edeln Mittel, eben dieser, statt jener schändlichen uneingeschränkten Gewalt zu schaden, die er zerstört haben würde, sich selbst einen unermefslichen und bis jetzt noch unversuchten Ruhm würde erwerben können; einen so erhabenen Ruhm, als er nur je in dem Sinne eines Menschen entstehen konnte, nämlich mit eigenen gesetzmäfsigen Aufopferungen das dauerhafte Glück eines ganzen Volkes begründet zu

haben. Was ist denn aber nun dieser gute Fürst, von dem uns Niederträchtigkeit und Furcht alle Tage die Ohren übertäuben? Ein Mensch, der sich für keinen Menschen hält (und in der That ist er es auch nicht, wenigstens in einem ganz andern Sinne, als er es glaubt); ein Wesen, das vielleicht das Glück des Körpers anderer will, nämlich dafs sie nicht nackend oder Bettler sind; das sie aber der Willkühr eines Einzigen blind gehorchend, und darum zu gleicher Zeit auch nothwendigerweise dumm, gemein, lasterhaft, kurz, sie überhaupt weniger Menschen als Thiere haben will. Kann aber ein auf solche Art guter Fürst (denn auf eine andre Art kann der niemals gut seyn, der eine usurpirte, gesetzwidrige und uneingeschränkte Macht hat), wohl von einem, der vernünftig darüber nachdenkt, gerechterweise weniger als der schlechteste, ein Tyrann genannt werden, da doch dieselben schlechten Folgen sowohl von dem einen als von dem andern entstehen? und kann er,

als ein solcher, von dem, der die Sklaverey kennt und fühlt, weniger verabscheuet werden. Bleibt es nicht immer in den Augen aller ein unverzeihliches Verbrechen, die unbegränzte Macht, allen zu schaden, zu erhalten, für jeden Preis zu vertheidigen, und als das edelste seiner Vorrechte anzusehen, selbst wenn auch der, der eines solchen Vorrechts sich schuldig gemacht hat, auf keine Art dasselbe mifsbraucht? Und kann man jemals glauben, dafs ein solcher geträumter guter Fürst von Furcht frey seyn könne, weil er doch darauf beharrt, auf dem Wege der Gewalt, über die Gesetze Herr zu bleiben? Und kann eben er, mehr als die andern seines Gleichen, die Unterthanen von der Furcht befreyen, weil sie bey dem Scheine der Gesetze, die doch keinesweges den Soldaten unterworfen sind, nicht sicher über irgend eine seiner uneingeschränkten Willkührlichkeiten lächeln können, denen er so gern (sollte es auch nur augenblicklich seyn) den heiligen Na-

men der Gesetze anmafsen möchte. Ich würde im Gegentheil glauben, dafs meistentheils die Tyrannen, welche von der Natur eine bessere Anlage erhalten haben, wenigstens den Folgen nach, weit nachtheiliger für das Volk werden. Nur einen Beweis. Gute Menschen setzen immer voraus, dafs andere eben so sind; alle Tyrannen kennen die Menschen, im Allgemeinen genommen, meistentheils nicht; aber gewifs diejenigen, die sie niemals sehen, kennen sie durchaus nicht, und nur sehr wenig die, die sie sehen. Nun ist es aber keinem Zweifel unterworfen, dafs diejenigen Menschen, die sich ihnen nähern, immer nur die schlechten sind, weil ein wahrhaft guter Mensch die Gegenwart jedes andern Menschen stets wie ein Ungeheuer fliehen wird, dessen unbegränzte Macht, ausser der Gewalt ihm alles rauben zu können, ihn selbst auch durch den Einflufs des Beyspiels und der Nothwendigkeit zwingen kann, aufzuhören gut zu seyn. Daraus folgt nun eben

gerade nicht, dafs schlechte Menschen, die sich einem schlechten Fürsten nähern, sich defshalb einer den andern noch schlechter machen; wohl aber, dafs Schurken, die sich dem besten Fürsten nähern, sich gut stellen, und ihn betrügen. Und das geschieht alle Tage, so dafs die Tyranney sehr oft ihren Sitz nicht sowohl in der Person des Tyrannen, als vielmehr in seiner gemifsbrauchten und ungerechten Macht hat, welche von der nothwendigen Bosheit der Höflinge verwaltet wird. Aber wo auch die Tyranney ihren Sitz haben mag, für die elenden Unterthanen bleibt die Sklaverey immer dieselbe; ja, sie wird sogar unter einem guten Tyrannen für das Allgemeine noch weit härter, wenn sie auch für die Individuen vielleicht zuweilen weniger grausam wird.

Ein guter Tyrann zittert vielleicht von Anfang an nicht bey sich selbst, weil sein Gewissen ihm keine gemifsbrauchte Gewalt vorwirft; oder, vielleicht besser gesagt, er zittert bey weitem

weniger als der böse: denn so lange er eine uneingeschränkte Gewalt in Händen hat, von welcher er sehr wohl weifs (so unwissend er auch übrigens seyn mag), dafs sie niemals gesetzmäfsig seyn kann, kann er durchaus nicht von Furcht frey seyn. Und zum Beweise, wie sehr ruhig und sicher der Tyrann von aussen sey, schafft er nimmermehr im Innern die Soldaten ab. Aber vorausgesetzt auch, dafs ein sanfter Tyrann, für seine Person, nicht fürchtet, so zittern doch immer in seinem Namen die wenigen schlechten Menschen für sich selbst, welche unter dem Scheine seines Namens die fürstliche Gewalt an sich gerissen haben und sie ausüben. Defshalb bleibt die Furcht immer der Grund, das Mittel und die Ursache jeglicher Tyranney, auch unter dem besten Tyrannen.

Man führe mir nicht einen Titus, Trajan, Marc Aurel, Antonin, und andere dergleichen an; dies waren nur immer sehr wenige, tu-

gendhafte Tyrannen. Ein unumstöfslicher Beweis, dafs auch diese nicht ganz frey von Furcht waren, ist, dafs keiner von ihnen den Gesetzen Gewalt über ihre eigene Person gab. Und diese gab ihnen keiner, weil ein jeder bestimmt wufste, dafs er alsdann zuerst daran würde angegriffen werden; keiner von ihnen hob die stehenden Soldaten auf, oder wagte es, sie unter einen andern Oberbefehl zu bringen, als unter seinen eigenen; weil er überzeugt war, dafs ohne sie seine eigene Person nie hinlänglich geschützt bliebe. Jeder von diesen war daher völlig bey sich überzeugt, dafs seine Gewalt unumschränkt war, weil er sie den Gesetzen nicht unterwerfen wollte; und dafs sie gesetzwidrig war, weil sie ohne den Schrecken der Heere nicht bestehen konnte. Nun frage ich, ob ein solcher guter Tyrann von den Menschen ein guter Mensch genannt, und dafür gehalten werden kann? Derjenige, der, wenn er in seiner Hand eine Gewalt findet, die er für

fehlerhaft, gesetzwidrig und schädlich im höchsten Grade anerkennet, sich nicht nur keinesweges selbst davon entledigt, sondern es sogar auch nicht einmal unternimmt (da er es doch mit Lob und unermefslichem Ruhm thun könnte), sie denen zu entziehen, die nach ihm kommen: Leuten, denen, da sie noch nicht wirklich im Besitz waren, in der That eigentlich nichts geraubt wird, wenn sie an dieser wirklichen Usurpation verhindert werden, und besonders, wenn sie ihnen von solchen Tyrannen verhindert wird, die keine Söhne zurücklassen. Auch nicht unter Titus, Trajan, Marc-Aurel und Antonin hörte die Furcht bey den Unterthanen auf. Der Beweis davon mag der seyn, dafs keiner ihrer Unterthanen es wagte, ihnen frey zu sagen, sie möchten sich wieder (so wie sie es sollten) unter die Gesetze fügen, und die Republik wieder herstellen.

Aber es ist leicht einzusehen, warum die Schriftsteller einstimmig diesen tugendhaften

Tyrannen so grofse Lobsprüche machen, und behaupten, dafs, wenn alle andern diesen gleichkommen könnten, die vorzüglichste Regierungsverfassung das Fürstenthum seyn würde. Dies ist der Grund davon. Sobald eine Furcht schrecklich gewesen ist, und den höchsten Grad erreicht gehabt hat, hält man, wenn man sich nur auf einmal von zwey Drittheilen befreyt fühlt, das übrig bleibende Drittheil für gar nichts mehr. Wie mufs also derjenige wohl beschaffen seyn, von dessen freyer und eigenwilliger Gütigkeit das Glück oder Unglück so vieler Millionen Menschen unbedingt abhangen kann und soll? Kann er wohl durchaus ohne alle Leidenschaften seyn? da müfste er durchaus dumm seyn. Kann er wohl alle lieben, und auch nicht einen hassen? Kann er niemals betrogen werden? Kann er wohl die Gewalt haben, alles Böse zu thun, und dennoch niemals auch nur das allergeringste ausüben? Kann er

überhaupt sich für ein ganz verschiedenes, und über alle andre Menschen erhabenes Wesen halten, und dennoch bey alle diesem das Wohl Aller dem Wohle seines eigenen Selbstes vorziehen?

Ich glaube nicht, dafs irgend ein Mensch in der Welt sey, der seinem wahresten und geprüftesten Freunde die volle Gewalt über sein eigenes Vermögen, über sein eigenes Leben und über seine Ehre geben wollte; noch dafs, wenn es einen solchen Menschen ja gäbe, dieser sein wahrer Freund jemals ein so sonderbares, gefährliches und gehässiges Amt übernehmen würde. Das aber, was ein einzelner Mensch, für sich allein, niemals seinem vertrautesten Freunde zugestehen würde, das sollten alle für sich selbst und ihre Nachkommen einem zugestehen, und mit der kräftigsten Gewalt in den Händen lassen, der ihr Freund weder ist noch seyn kann? Einem, den sie oftmals gar nicht kennen; dem die wenigsten sich nähern, und

gegen den sich die Vielen nicht einmal über die Ungerechtigkeiten beklagen können, die sie unter seinem Namen erlitten haben? Wahrlich, ein solcher Unsinn ist einer ganzen Menge Menschen niemals, als nur etwa auf einen Augenblick, in den Sinn gekommen: oder wenn es jemals eine so thörichte Menge Menschen gegeben hat, die einem Einzigen eine so wunderliche Gewalt zugestand, so kann sie doch nimmermehr die künftigen Geschlechter zwingen, sie zu bestätigen und zu erdulden. Jede unbegränzte Gewalt ist daher immer, entweder in ihrem Ursprunge, oder in ihrem Fortgange, eine offenbare und abscheuliche Usurpation über das natürliche Recht Aller. Ich überlasse es daher einem jeden Menschen zu beurtheilen, ob dieser eine, der sie ausübt, wohl jemals ruhig und ohne Furcht des unglücklichen und angemafsten Vorrechts geniefsen kann, uneingeschränkt und ungestraft einem jeden und allen schaden zu können: da im entgegengesetzten Falle jeder recht-

schaffene Privatmann sich für sehr unglücklich halten würde, auf eine ähnliche Art seinem besten Freunde, durch ein ihm freywillig zugestandenes Recht, schaden zu können, und da gewifs alle Freundschaft unter ihnen, bey dem Beginnen der Möglichkeit, ein solches Recht auszuüben, sogleich aufhören würde.

Die Natur des Menschen ist nun einmal, den zu fürchten, und defshalb auch zu verabscheuen, der ihm schaden kann, selbst wenn er ihm auf die gerechteste Weise schadet. Zum Beweise: unter denen Völkern, wo das väterliche und männliche Ansehen übertrieben ist, finden sich die öftersten und fürchterlichsten Beyspiele der Undankbarkeit, des Kaltsinnes, des Ungehorsams, des Hasses und der Vergehungen sowohl der Weiber als auch der Kinder. Daher kommt es, dafs, da das Bestrafen derer, die schlecht gehandelt haben, in guten Republiken, nur einzig ein Vorrecht der Gesetze ist, und die Beamten nur blose auf einige Zeit erwählte Voll-

strecker derselben sind, dafs in guten Republiken die Gesetze sehr gefürchtet werden, ohne sie gerade zu hassen, weil sie keine einzelne Person sind; dafs nur einzig und allein die Vollstrecker geachtet werden, ohne sie eben sehr zu hassen, weil ihrer zu viel sind, und sie beständig abwechseln; und endlich, dafs kein einzelnes Individuum weder gehafst noch gefürchtet wird.

Im Gegentheil, das Bild eines erblichen Tyrannen stellt sich den Völkern immer unter der Ansicht eines Menschen dar, der, da er ihnen das Kostbarste geraubt hat, kühn dann läugnet, dafs sie es jemals besessen hätten; und beständig das Schwert entblöfst hält, um zu verhindern, dafs es ihm wieder entrissen wird. Schlagen kann er nicht; aber wer mufs nicht fürchten? Die Völker können sich nicht darum kümmern, es ihm jemals wieder abzufordern; aber der Tyrann, der niemals über ihre Sorglosigkeit sicher seyn kann, läfst sich darum

nie ohne Schwert erblicken. Daher ist nicht Muth gegen Muth, sondern Furcht gegen Furcht die Triebfeder, welche diese Usurpation aufrecht erhält.

Aber während ich so lange über die Furcht spreche, höre ich, wie mir schon von allen Seiten umher zugerufen wird: «Wenn nun für zwey erbliche Tyrannen gekämpft wird, sind die vielen muthvollen Männer, die für diese dem Tode Trotz bieten, von der Furcht, oder nicht vielmehr von der Ehre geleitet?» Ich antworte, von dieser Art der Ehre werde ich an seinem Orte reden. Und auch die Völker des Orients, welches doch immer sklavische Völker gewesen sind, die nach unserm Dafürhalten die Ehre gar nicht kennen, und die wir defshalb für so tief unter uns halten, auch selbst die Völker des Orients kämpfen auf das muthigste für ihre Tyrannen, und geben das Leben für sie hin. Ich schreibe den Grund davon zum Theil der natürlichen Wildheit des

Menschen zu; dem Wallen des Blutes, welches in Gefahren zunimmt und verblendet; dem eitlen Ruhme und dem Wetteifer, nach welchem kein Mensch geringer als der andere erscheinen will; den mit der Muttermilch eingesogenen Vorurtheilen, und endlich schreibe ich ihn mehr als allem andern, der schon so oft genannten Furcht zu. Diese schreckliche Leidenschaft gestaltet sich in dem Herzen des Menschen unter so vielen und so verschiedenen Ansichten, dafs sie sich in demselben sogar auch in Muth umwandeln kann. Und unsere neuen Kriegesheere, bey welchen diejenigen mit dem Tode bestraft werden, welche aus der Schlacht fliehen, sind Beweises genug dafür. Diese unsere tyrannischen Helden, welche für wenige Heller des Tages dem Tyrannen ihre Gemeinheit verkaufen, fühlen, wenn sie von ihren Führern dem Feinde gegenüber gestellt werden auf ihren Rücken ihre eigenen Häscher mit entblöfsten Degen; und oft befindet sich daselbst

auch das grobe Geschütz, damit, hinterrücks geschreckt, diese Niederträchtigen auf der Stirne Heldenmuth vorgeben. Ohne daher viel Ehre selbst zu haben, können Soldaten, von solchem Schlage, einen nicht gewissen und ehrenvollen Tod einem schändlichen und unausbleiblichen wohl vorziehen.

Viertes Kapitel.

Von der Niederträchtigkeit.

Aus der Furcht Aller entsteht in der Tyranney die Niederträchtigkeit der Mehresten. Aber die Niederträchtigen im höchsten Grade sind nothwendigerweise diejenigen, die sich dem Tyrannen, das heifst, der Quelle aller aktiven und passiven Furcht am meisten nähern. Daher ist, meiner Meynung nach, ein sehr grofser Unterschied zwischen der Niederträchtigkeit und der Furcht. Der ehrliche Mann kann sich in einer unglücklichen Lage befinden, worin er durch gewisse Umstände gezwungen wird, fürchten zu müssen, aber dann wird er auch mit einer gewissen Würde fürchten; das will so viel sagen,

er wird schweigend fürchten, indem er selbst schon den Anblick dieses Einzigen fliehet, der alle in Furcht setzt, und bey sich selbst, oder mit den wenigen ihm ähnlichen, die Nothwendigkeit zu fürchten, und die Unmöglichkeit, eine so unwürdige Furcht zu zernichten, oder ihr entgegen zu arbeiten, beweinen. Im Gegentheil, der schon seiner eigenen Natur nach Niederträchtige, wird, mit seiner Furcht sich brüstend, und sie unter der schändlichen Maske einer verstellten Liebe verbergend, suchen, so viel er nur kann, dem Tyrannen zur Seite zu seyn, und völlig eins mit zu werden; und hoffen wird dieser Bösewicht, auf solche Art seine eigene Furcht bey sich selbst zu verringern, bey anderen hingegen sie zu vervielfältigen.

Daher scheint es mir eine ausgemachte Sache zu seyn, dafs, wenn auch gleich in einer Tyranney alle niedergetreten seyn können, doch noch nicht alle niederträchtig sind.

Fünftes Kapitel.

Vom Ehrgeiz.

Dieser mächtige Reiz, durch den alle Menschen, dieser mehr, jener weniger, sich über andre und über sich selbst zu erheben suchen; diese brausende Leidenschaft, die ebensowohl die rühmlichsten als auch die verabscheuungswürdigsten Unternehmungen hervorbringt; kurz, der Ehrgeiz verliert in der Tyranney nichts von seiner Wirksamkeit, so wie so viele andern edeln Leidenschaften des Menschen, welche in einer solchen Regierung eingeschläfert, oder

gänzlich vernichtet bleiben. Aber der Ehrgeiz wird in der Tyranney, wo er fühlt, dafs alle tugendhafte und erhabene Zwecke und Wege ihm abgeschnitten sind, nur um so niedriger und lasterhafter, je gröfser er ist.

Das höchste Ziel des Ehrgeizes ist bey jedem, nicht frey gebornen, irgend einen Theil der höchsten Gewalt zu verlangen; aber hierin kommen die Tyrannen mit den freyesten und tugendhaftesten Freystaaten beynahe völlig überein. Indessen, wie verschieden diese Gewalt ist, nach welcher immer auf gleiche Art getrachtet wird, wie verschieden die Mittel, um sie zu erhalten, und wie verschieden die Zwecke sind, wenn sie erlangt ist, das sieht ein jeder von selbst ein. In der Tyranney gelangt man zu einer unumschränkten Gewalt, wenn man dem Tyrannen gefällt, ihn unterstützt, und sich ihm gleichmacht: ein freyes Volk gestattet eine eingeschränkte und vorübergehende Gewalt nur einer sichern Tugend, nur wichtigen, dem

Vaterlande geleisteten, Diensten, kurz, nur der Liebe für das allgemeine Beste, durch Thaten bewiesen. Denn Alle können niemals einen andern Nutzen wollen, als den Nutzen Aller, und keine Anderen belohnen, als nur die, welche ihnen diesen Nutzen verschaffen. Dessen ungeachtet ist es wahr, dafs auch Alle sich zuweilen täuschen können, aber nur auf kurze Zeit; und die Verbesserung ihres Fehlers steht immer bey ihnen. Aber der Tyrann, der ein Einziger ist, und Einer gegen Alle, hat immer nicht nur ein verschiedenes, sondern sogar öfters ein Interesse, was dem Aller geradezu entgegensteht; er mufs daher den belohnen, der ihm nützlich ist, und defshalb auch, statt zu belohnen, denjenigen vielmehr verfolgen und bestrafen, der es wahrhaft versuchte, sich Allen nützlich zu machen.

Aber wenn auch der Zufall einmal wollte, dafs das Wohl dieses Einen auf eine Zeitlang gewissermafsen das Wohl Aller wäre; so könnte

der Tyrann, wenn er den Urheber belohnte, vielleicht das allgemeine Beste zum Vorwand nehmen, in der That aber würde er doch immer nur den, seinem Privat-Interesse geleisteten Dienst belohnen. Und so wird auch derjenige, der zufälligerweise dem Staate gedient hat (wenn eine Tyranney jemals ein Staat genannt werden, und wenn man Sklaven anders dienen kann, als wenn man sie vor allen Dingen von ihrer Sklaverey befreyt), immer sagen, dafs er dem Tyrannen gedient hat, indem er mit diesen Worten entweder sein niederträchtiges Gemüth, oder seinen blinden Verstand verdecken will. Und der Tyrann selbst, wenn ihm seine Furcht, und die Verstellung, welche eine Tochter derselben ist, nicht daran erinnern, dafs er, wenigstens der Form nach, den Staat nennen mufs, auch der Tyrann selbst wird aus Unachtsamkeit sagen, dafs er die ihm selbst geleisteten Dienste belohnt habe.

So liefs Julius Cäsar, der Schriftsteller, als

er von Julius Cäsar dem Krieger, und künftigen Tyrannen sprach, folgende Worte seiner Feder entschlüpfen: *Scutoque ad eum (ad Cæsarem) relato Scævæ Centurionis, inventa sunt in eo foramina CCXXX, quem Cæsar, ut erat* DE SE *meritus et de republica, donatum millibus ducentis etc.* *) Man sieht in dieser Stelle aus den Worten: DE SE *meritus*, wie der gute Cäsar, da er sich doch in seinen Denkwürdigkeiten vorgenommen hatte, von sich nicht anders, als in der dritten Person zu sprechen, hier so ganz unvorsichtigerweise in der ersten spricht; und zwar so in der ersten, dafs die Worte *de republica* erst hinter den Worten DE SE stehen, gleichsam als eine Verbesserungsformel. So schrieb und dachte der grofsmüthigste aller Ty-

*) Da man ihm (dem Cäsar) den Schild des Centurio Scäva brachte, so fand man darin 230 Löcher; Cäsar schenkte daher diesem, der sich um ihn so verdient gemacht hatte, und auch um die Republik, 1200 etc.

rannen damals, als er sich noch nicht einmal dazu gemacht hatte, als er noch im Zweifel stand, ob das Unternehmen gelingen würde: und er war als ein Bürger geboren, und lebte als ein Bürger bis über vierzig Jahre alt. Was wird nun bey solcher Gelegenheit ein gewöhnlicher Tyrann denken und sagen? Einer, der als ein solcher geboren, erzogen und überzeugt ist, auf dem Throne zu sterben, der bis zum Ekel und Ueberdrufs darauf fortlebt, dafs er für keinen seiner Wünsche jemals ein Hindernifs findet.

Aus allem, was ich bisher gesagt habe, geht, däucht mir, hervor, dafs die Gunst eines Einzigen zu erhalten, immer mehr Laster als Tugenden bey demjenigen beweiset, der sie wirklich erhält, wenn auch gleich jener Einzige, der sie zugesteht, tugendhaft seyn kann; denn um diesem Einzigen zu gefallen, ist es durchaus nothwendig, diesem Einzigen nützlich zu seyn, oder sich zu zeigen, da doch die Tugend

will, dafs ein öffentlicher Mann augenscheinlich nur dem Oeffentlichen nützlich sey. Und eben so geht aus dem bisher Gesagten hervor, dafs, die Gunst eines freyen Volkes zu erhalten, mag es auch ein verdorbenes seyn, nichtsdestoweniger bey demjenigen, der sie erhält, nothwendig irgend einige Fähigkeit und Tugend beweiset; denn um Vielen oder den Mehresten zu gefallen, ist es offenbar nothwendig, Allen wirklich nützlich zu seyn oder es so zu machen, dafs sie es glauben: und dies, mag es nun aus einer wahren oder verstellten Absicht herkommen, erfordert in jeder Art immer irgend einige Fähigkeit und Tugend. Im Gegentheil sich einem einzigen Mächtigen gefällig und nützlich zu erweisen, mit dem Endzweck, einen Theil seiner Macht an sich zu reissen, erfordert immer eine Schlechtheit der Mittel, eine Kleinlichkeit der Seele, Ränke, viel Falschheit und Bosheit, um mit den vielen andern, die sich aus demselben Zweck um eine und eben die-

selbe Sache bewerben, zu streiten, und sie zu übertreffen.

Und wie viel ich auch behaupte, so wird es mir doch leicht seyn, es durch Beyspiele zu beweisen. Die Römer waren schon sehr verdorben, und ihre Freyheit wankte schon, als Marius die Stimmen des Volkes für sich gewann, und sich, trotz des Sylla und der Edlen, zum Consul machte. Aber man betrachte wohl, was dieser Marius für ein Mann war; was für Tugenden und wie viel er schon auf dem Forum und im Felde gezeigt hatte; und sogleich wird man einsehen, dafs das Volk gerechterweise ihn begünstigte, weil (nach damaligen Zeiten und Umständen) seine Tugenden bey weitem seine Laster übertrafen. Die Franzosen waren — nicht frey (denn das sind sie bis auf den heutigen Tag nimmermehr gewesen) aber auf einem sehr günstigen Entscheidungspunkt, Freyheit hervorzubringen, und auf immer die ge-

rechten Gränzen eines vernunftmäfsigen Fürstenthums fest zu setzen, als sich Heinrich IV, dieser Abgott für die Franzosen, ein Jahrhundert nach seinem Tode, auf den Thron schwang. Sully, der rechtschaffenste Minister dieses besten Fürsten, genofs und verdiente auch zu jener Zeit seine Gunst. Aber will man gänzlich aufs Reine bringen, worin denn eigentlich die politische Tugend dieser beyden Männer bestand, so beurtheile man sie nach dem, was sie gethan haben. Sully, hatte er wohl jemals die Tugend und die Dreistigkeit, sich einer solchen Gunst dazu zu bedienen, dafs er durch die augenscheinliche Gewifsheit unwiderleglicher Gründe diesen besten Fürsten gezwungen hätte, die festen und freyen Gesetze über sich und seine Nachfolger für immer empor zu bringen? Und wenn er die Dreistigkeit gehabt hätte, kann man wohl vermuthen, dafs er alsdann Heinrichs Gunst behalten haben würde? Eine solche Gunst selbst des besten Tyrannen also,

kann durchaus nicht von seinem Unterthan auf dem Wege der wahren politischen Tugend erworben, noch weniger auf dem Wege der wahren politischen Tugend fortdauernd erhalten werden.

Lafst uns zuerst nun die Quellen der Gewalt untersuchen. Die Mittel, sie in Republiken zu erlangen, sind: die Republik vertheidigen und berühmt machen; ihre Herrschaft und ihren Ruhm vermehren; ihre Freyheit sichern, so lange sie noch unverdorben sind; den Mifsbräuchen abhelfen, oder es wenigstens versuchen, wenn sie schon verdorben sind; kurz, ihnen stets die Wahrheit zeigen, so mifsfällig und schimpflich sie auch immer scheinen mag.

Die Mittel, um von dem Tyrannen Ansehn zu erhalten, sind: ihn vertheidigen, und zwar mehr gegen seine Unterthanen, als gegen seine Feinde; ihn loben, seine Fehler beschönigen, seine Herrschaft und seine Gewalt vergröfsern, seine unumschränkte Macht ihm offenbar sichern,

wenn er ein gemeiner Tyrann ist, ihm dieselbe aber unter dem Schein des öffentlichen Wohls sichern, wenn er ein kluger Tyrann ist, und auf alle Art ihm beständig, und besonders vor allen andern, diese wichtige Wahrheit verschweigen, dafs unter der unumschränkten Regierung eines Einzigen alles unumgänglich verdorben und fehlerhaft seyn mufs. Und eine solche Wahrheit darf derjenige unmöglich sagen, der sich die Gunst des Tyrannen erhalten will; ja, es ist für den, der diese Gunst jemals gesucht und erhalten hat, vielleicht unmöglich, sie nur zu denken oder einzusehen. Aber diese offenbare und göttliche Wahrheit kann derjenige unmöglich verschweigen, der das Wohl Aller wahrhaft will; und unmöglich ist es endlich, dafs ein Tyrann sie leiden könnte, der mehr als alles andere nur seinen eigenen Privatnutzen will und wollen mufs.

Alle Höfe sind daher nothwendig mit den

schlechtesten Leuten angefüllt; und wenn ja der Zufall irgend einen Guten dahin eingedrängt hat, und ein solcher es wagt, sich zu erhalten und zu zeigen, so mufs derselbe früh oder spät als ein Opfer so vieler anderer Bösewichter fallen, die ihm nachstellen, ihn fürchten und ihn verabscheuen, weil sie von seiner unerträglichen Tugend auf das Empfindlichste beleidigt sind. Daher kommt es, dafs da, wo Einer allein Herr über Alles und über Alle ist, keine andre Gesellschaft, als nur eine lasterhafte, gedeihen kann. Von dieser Wahrheit haben, und werden alle Jahrhunderte, und alle Tyranneyen die unbezweifelteste Bekräftigung geben, und dem allen ohnerachtet ist und wird sie in jedem Jahrhundert, und in jeder Tyranney, von allen sklavischen Völkern wenig geglaubt, und noch weniger gefühlt. Der Tyrann, wenn er auch von Natur gut seyn mag, verdirbt doch unmittelbar alle, die sich ihm nähern; weil seine unbegränzte Macht, die er

(selbst wenn er sie auch gar nicht einmal mifs-braucht), nie ablegt, alle diejenigen, die ihn in der Nähe beobachten, weit mehr mit Furcht erfüllt; aus einer gröfsern Furcht aber entsteht eine gröfsere Verstellung, und aus der Verstellung und dem Schweigen eine Schlechtigkeit und Niedrigkeit.

Aber aus dem Ehrgeiz in der Tyranney entsteht sehr oft bey dem Ehrgeizigen eine nicht weniger unbegränzte Macht, als selbst die des Tyrannen ist; und zwar so grofs, als irgend eine Republik sie bey irgend einem ihrer Bürger jemals weder erdulden kann noch will. Defshalb scheint bey Vielen derjenige Entschuldigung zu verdienen, der, in der Sklaverey geboren, sich ein so hohes Ziel vorzustecken wagt, sich nämlich bey dem Schatten der Schwäche, oder der Sorglosigkeit des Tyrannen, gröfser zu machen, als es dieser selbst ist. Antworte doch ein jeder auf diesen Einwurf, indem er sich selbst frägt: «Kann eine ungerechte,

uneingeschränkte, an sich gerissene, und unter dem Namen eines andern nur bittweise ausgeübte Gewalt wohl jemals ohne Betrug erlangt werden? Kann sie ausgeübt werden, ohne vielen, und wenigstens denen zu schaden, die sich mit darum bewerben? Kann sie endlich jemals erhalten werden ohne Betrug, Grausamkeit und ohne eine gewisse Uebermacht?»

In Republiken bewirbt man sich um Ansehn, weil es demjenigen, der es erwirbt, zum Beweise vieler Tugenden dient, und weil es diesem Individuum ein weites Feld eröffnet, seinen eigenen Ruhm mit dem Nutzen Aller zu vergröfsern. In Tyranneyen bewirbt man sich darum, weil es die Mittel an die Hand gibt, den Privatleidenschaften zu genügen; sich unmäfsig zu bereichern; Beleidigungen zu rächen und zu begehen, ohne Furcht vor Rache; die schändlichsten Dienste zu belohnen; und kurz alle die vielen zittern zu machen, die mit dem, der es ausübt, auf gleicher oder höherer Stufe

geboren sind. Man kann es auch auf keine Art bezweifeln, dafs die Ehrgeizigen in Republiken und Tyranneyen nicht diese unter sich verschiedene Vorsätze haben sollten. Denn schon ehe der Republikaner sich Ansehn erwirbt, weifs er, dafs er es nicht immer behalten kann; dafs er es nicht wird mifsbrauchen können, weil er denen, die seines gleichen sind, die strengste Rechenschaft von sich geben mufs; und dafs, gerade dafs er sich Ansehn erwarb, ein Beweis ist, dafs er besser oder geschickter dazu war, als seine Mitbewerber. Dagegen weifs der Sklave in Tyranneyen sehr wohl, dafs dieses Ansehn, worum er sich bewirbt, keine Gränzen hat; dafs es eben defshalb Allen im höchsten Grade verhafst ist; dafs, um es zu erhalten, es nothwendigerweise gemifsbraucht werden mufs; dafs das Nachsuchen desselben die schlechteste Gemüthsart bey dem Candidaten bezeugt; und dafs das Erhalten desselben deutlich beweist, dafs er unter allen Mitbewerbern der schlechteste

war. Und gleichwohl laufen diese beyden Ehrgeizigen, wenn sie auch alles dies vom Anfang an schon wissen, ohne sich aufhalten zu lassen, gleichmäfsig auf der angefangenen Laufbahn fort. Wer aber kann behaupten, dafs der Ehrgeizige in der Republik nicht weit mehr den Ruhm als die Macht zum Ziele habe; und dafs der Ehrgeizige in der Tyranney sich ein anderes Ziel vorsetze, als Macht, Reichthum und Schmach?

Aber nicht jeglicher Ehrgeiz hat die höchste Gewalt zu seinem Zwecke. Daher finden sich sowohl in der einen als in der andern Regierung immer eine grofse Anzahl von Halbehrgeizigen, denen die blosen Ehrenstellen ohne Macht genug sind; und eine noch weit gröfsere Anzahl von Niederträchtigen, denen der Gewinst ohne Macht und Ehrenstellen genug ist. Und sowohl in der einen als in der andern Regierung spricht auch ein und eben derselbe Unterschied und Grund für sie. Die Ehren-

stellen werden in Republiken nicht dadurch an sich gerissen, dafs ein Einziger betrogen wird, sondern nur der erhält sie, der den Mehresten nützte oder gefiel: und die Mehresten wollen diesen Einzigen nicht anders ehren, als wenn er es durchaus verdient; weil, wenn sie es thun, sie sich selbst nur zu sehr entehren. Die Ehrenstellen in einer Tyranney aber (wenn dies Ehrenstellen genannt werden können) werden von der Willkühr eines Einzigen vertheilt; werden meistentheils nur dem Adel des Geblütes zugestanden; der treuen und gänzlichen Sklaverey der Vorfahren; dem vollkommenen und blinden Gehorsam, das heifst, der gänzlichen Unbekanntschaft mit sich selbst; den Ränken; der Gunst; und zuweilen auch dem Muthe gegen die äusseren Feinde.

Aber alle Ehrenstellen, wie sie auch seyn mögen, welche in eben diesen verschiedenen Regierungen ihrer eigenen Natur nach selbst unter einander verschieden sind, werden auch

eben so, wie jeder einsieht, aus verschiedenen Gründen nachgesucht. In der Tyranney will jeder bey dem Volke, wenn auch nur den geringsten Theil des Tyrannen vorstellen. Daher befriedigt ein Titel, ein Band, oder eine andre ähnliche Kinderey sehr oft den elenden Ehrgeiz eines erbärmlichen Sklaven, weil diese albernen Ehrenbezeugungen beweisen, nicht dafs er wahrhaft achtungswerth seye, sondern dafs der Tyrann ihn ehrt; und weil er hofft, nicht dafs das Volk ihn ehrt, sondern dafs es ihn achtet und fürchtet. In Republiken ist es deutlich und unbezweifelt, aus welchen Gründen Ehrenstellen nachgesucht werden; weil sie denjenigen wahrhaft ehren, der sie erhält.

Der Ehrgeiz, reich zu seyn, eigentlicher Habsucht genannt, kann in Republiken nicht eher statt finden, als bis sie verdorben sind; und selbst wenn sie es sind, so kann er, da die Mittel, reich zu werden, vorzüglich nur Krieg und Handel, niemals aber unbestrafte

Beraubung des öffentlichen Schatzes sind, und obgleich an und für sich der Gewinst auch ein niedriger Zweck seyn mag, nichtsdestoweniger, eben jener beyden Mittel wegen, immer nur die Belohnung zweyer erhabenen Tugenden seye, nämlich des Muthes und der Treue. Der Ehrgeiz, reich zu seyn, ist in Tyranneyen der allgemeinste, und je reicher und ausgebreiteter eben diese sind, um desto leichter benutzt ein jeder öffentliche Gelder, um ihn auf unerlaubten Wegen zu befriedigen. Ueberdies finden sich auch noch viele andre Mittel, und es pflegen deren um so mehr vorhanden zu seyn, je gröfser die Laster des Tyrannen und desjenigen sind, der ihn regiert.

Der Zweck, den sich die Menschen vorsezzen, um so reich als möglich zu werden, ist in der einen so wie in der andern Regierung lasterhaft, und mehr noch in Republiken als in Tyranneyen; weil man in jenen übermäfsige Reichthümer sucht, entweder um die Bürger

zu bestechen, oder um die Gleichheit niederzustürzen; in diesen, um den Lastern und der Ausschweifung zu fröhnen. Bey dem allen scheint mir immer die Begierde, zu erwerben, weit verzeihlicher, in denen Regierungen, in welchen die Mittel dazu weniger niedrig sind, wo der Erbwerb sicherer ist, und wo überhaupt der Zweck (wenn auch strafbarer) doch wenigstens gröfser seyn kann. Im Gegentheil, in unumschränkten Regierungen können eben diese Reichthümer, welche die Frucht von tausend Kabalen, von tausend Ungerechtigkeiten und Niederträchtigkeiten und von dem unumschränkten Eigensinn eines Einzigen sind, in einem Augenblicke durch andre ähnliche Kabalen, Ungerechtigkeiten und Niederträchtigkeiten, oder selbst durch den Eigensinn dessen, der einst sie gab, oder an sich reifsen liefs, wieder genommen werden.

Ich glaube, von jeder Art des Ehrgeizes gesprochen zu haben, der nur immer in Tyran-

neyen Wurzel schlagen kann, und schliefse daher, dafs eben diese selbige Leidenschaft, die das Leben freyer Staaten gewesen ist und seyn kann, die verwünschungswürdigste Pest der Nichtfreyen wird.

Sechstes Kapitel.

Von dem ersten Minister *).

Und unter den fürchterlichen öffentlichen Uebeln, welche der Ehrgeiz in einer Tyranney zuwege bringt, mufs man als das fürchterlichste und gröfste, die Person des ersten Ministers halten, worüber ich in dem vorhergehenden Kapitel nur einen Wink gegeben habe, wovon

*) *Ad consulatum non nisi per Sejanum aditus: neque Sejani voluntas nisi scelere quaercbatur.*

Zum Consulat ging der Weg nur durch den Sejan; aber Sejans Bewilligung ward nur durch Bubenstücke erworben. *Tacit Annal. IV*, 68.

ich aber jetzt weitläufig zu reden, für sehr wichtig und äusserst nothwendig halte.

Diese unglückselige Würde erwirbt dem, der sie besitzt, um so gröfsern Glanz, je gröfser die Unfähigkeit des Tyrannen ist, der sie ertheilt. Aber so wie die blose Gunst desselben sie erschafft, so wie es von einem unfähigen Tyrannen nicht zu erwarten steht, dafs ein aufgeklärter und fähiger Minister ihm beständig gefallen könne: so folgt meistentheils daraus, dafs dieser, nicht weniger ungeschickt zum Regieren, als der Tyrann selbst, ihm in der Unmöglichkeit, Gutes zu thun, völlig gleichkommt, in der Fähigkeit, Begierde und Nothwendigkeit, Böses zu thun, ihn aber bey weitem übertrifft. Die Tyrannen Europa's treten diesen ihren ersten Ministern den Niefsbrauch aller ihrer Rechte ab, aber von den Unterthanen wird ihnen keins mit gröfserer Ausdehnung und in höherem Grade zugestanden, als der gerechte Abscheu Aller. Und dieser Abscheu liegt in der Natur

des Menschen, der es nicht wohl ertragen kann, dafs ein anderer, der doch als seines gleichen geboren ist, diese Gewalt an sich reifst und ausübt, die demjenigen, den er seiner Geburt nach über sich erhaben glaubt, zum Loose zufiel: eine Gewalt, die, indem sie durch andre unrechtmäfsige Hände geht, ihre eigene drükkende Last zum wenigsten verdoppelt.

Aber dieser erste Minister gelangt, da er sich bewufst ist, wie er über alles verabscheuet wird, endlich auch dahin, andre über alles zu verabscheuen; defshalb züchtigt, und verfolgt, und unterdrückt, und vernichtet er jeden, der ihn beleidigt hat; jeden, der ihn beleidigen kann; jeden, der den Gedanken dazu hat, oder dem er zur Last gelegt wird; und jeden endlich, der nicht das Glück hat, ihm nach Gefallen zu leben. Der erste Minister überredet daher diesen hölzernen Tyrannen, zu dessen Seele er sich zu machen gewufst hat, sehr leicht, dafs alle Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, die

er sich selbst zu sichern ausübt, nothwendig wären, den Tyrannen zu sichern. Es geschieht zuweilen, dafs der Tyrann, entweder aus Eigensinn, oder aus Schwäche, oder aus Furcht, dem Minister mit einemmale Gunst und Ansehen nimmt, ihn aus seiner Gegenwart verbannet, und ihm, aus besonderer Gnade, die geraubten Reichthümer und das Leben läfst; aber dieser Wechsel ist nichts anders, als eine neue Ueberlast für das elende unterjochte Volk. Dies ist leicht zu beweisen. Der vorige Minister fällt, wenn er auch gleich tausend Räubereyen, tausend Betrügereyen, tausend Ungerechtigkeiten überführt ist, dennoch niemals ganz von seiner Würde herab, ausser in dem einzigen Falle, wenn ein anderer, der schlauer ist als er, es dahin zu bringen gewufst hat, dafs er die Gunst des Tyrannen verlor. Aber wie und wenn eher er auch zu seinem Zwecke gelangen möge, so gelangt er überhaupt gewifs an dem Tage dazu, an welchem dem Minister sein Ansehen und

seine Gunst genommen ist. Dann mufs der Staat schon sich darauf gefafst machen, den nachfolgenden Minister zu ertragen, welcher wenigstens immer um etwas schlechter seyn mufs, als der Vorgänger; aber da er für besser gehalten seyn will, erneuert und kehret er alles um, was der andere fest eingerichtet hatte, und will sich in allem ihm unähnlich zeigen. Und dennoch will und mufs auch dieser (wie sein Vorgänger) sich bereichern, sich in seinem Posten behaupten, sich rächen, betrügen, unterdrücken und Schrecken einjagen wollen. Jede Veränderung also in einer Tyranney, sowohl des Tyrannen, als des Ministers, ist für ein unglücklich sklavisches Volk nichts anders, als die Veränderung des Verbandes und des Wundarztes bey einer ungeheuren unheilbaren Wunde, wodurch nur der Gestank und die Krämpfe erneuert werden.

Aber dafs der nachfolgende Minister auch ferner um etwas mehr Verbrecher seyn mufs, als

sein Vorgänger, läfst sich mit eben der Leichtigkeit beweisen. Um einen schlechten, listigen und mächtigen Menschen zu übertreffen, ist es nöthig, es ihm in Schlechtheit und Listigkeit zuvor zu thun.

Ein Minister des Tyrannen wird gewöhnlich nicht anders gestürzt, ohne dafs nicht irgend einer von denen, die mittelbar oder unmittelbar die Urheber seines Falles waren, für ihn sich einschliche. Wie weifs er nun aber diesem alle jene Hülfsquellen zu verstopfen, welche jener erste sich eröffnet hatte, um sich auf seinem Sitz zu sichern? Denn wahrlich, nicht durch Glück überwand er ihn, sondern durch gröfsere Kunst. Nun frage ich: «Ob an Höfen eine gröfsere Kunst bey demjenigen, der sie besitzt, und sie mit Glück ausübt, wohl geringere Laster voraussetzen läfst?»

Die Nicht-Wildheit der neuern Tyrannen, welche bey ihnen nichts anders ist, als das Produkt der Nicht-Wildheit der neuern Völker,

gibt es nicht zu, dafs den Ex-Ministern das Leben genommen werde, ja nicht einmal die Reichthümer, wenn sie auch meistentheils die Frucht ihrer Ungerechtigkeiten und ihrer Räubereyen seyn mögen: leiden doch diese sogar nicht einmal eine andre Züchtigung, als die, sich im Schimpf und Spott Aller, und gröfstentheils jener Niederträchtigen zu sehen, die am meisten unter seiner Regierung fürchteten. Einige dieser entsetzten Vice-Tyrannen haben noch die Unverschämtheit, sich mit ruhigem Gemüthe in ihrem widrigen Geschick zu brüsten; und wagen es thörichterweise, sich den Namen aus dem Irrthum gerissener Philosophen anzumafsen. Und solche bringen in der That kluge Leute zum lachen, die wohl wissen, was ein Philosoph ist, und deutlich einsehen, dafs ein Vice-Tyrann es nicht ist, noch jemals gewesen seyn kann.

Aber ich würde Worte, Zeit und Hoheit, welche ein so erhabenes Thema erfordert, ver-

schwenden, wenn ich beweisen wollte, dafs ein so gemeines und böses Wesen niemals ein Philosoph weder gewesen seyn, noch werden kann. Beweisen aber werde ich gleichwohl (als etwas weit wichtigeres), dafs der erste Minister eines Tyrannen niemals ein guter und ehrlicher Mann ist, noch seyn kann, indem ich vor allen Dingen unter einer politischen Ehrlichkeit, und unter dem wahren Wesen des Menschen nur ein solches verstehe, nach welchem eine öffentliche Person das Wohl Aller dem Wohle eines Einzigen, und die Wahrheit allem andern vorzieht. Und wenn ich die politische Ehrlichkeit so beschrieben habe, glaube ich meinen Satz hinlänglich bewiesen zu haben. Wenn der Tyrann selbst das wahre und vollkommene öffentliche Wohl nicht will, und auch nicht wollen kann, weil dies unmittelbar die Zerstörung seiner eigenen Macht seyn würde; ist es da wohl glaublich, dafs derjenige, der ihn nur immer auf eine sehr prekäre Weise vorstellt, es je-

mals wird wollen und bewirken können? Derjenige, den ein Eigenwille und ein Wink gleichsam nur auf den Thron gesetzt hat, und den ein Eigenwille und ein Wink wieder davon herunterwirft?

Dafs der Minister ferner auch nicht als Privatperson ehrlich seyn kann, indem ich unter Privat-Ehrlichkeit Sittlichkeit und Treue verstehe, könnte auch weitläufig und mit unüberwindlichen Gründen bewiesen werden: aber die Minister selbst beweisen es uns durch ihre Werke alle Tage weit besser, als irgend ein Schriftsteller es jemals durch Worte beweisen könnte. Man bemerke allein nur, dafs kein Minister ist, der seinen Posten verlieren möchte; dafs kein Posten mehr beneidet wird, als der seinige; dafs kein Mensch mehr Feinde, und weder mehr Verläumdungen, noch wahre Anklagen zu bekämpfen hat, als er: und nun überlasse ich es einem jeden selbst zu beurtheilen, ob in einer keinesweges tugendhaften Re-

gierung die Tugend für sich selbst mit einer Kraft, die nicht ihre eigene ist, dem Laster, den Ränken und dem Neide widerstehen könne.

Aus der unumschränkten Macht eines Tyrannen, auf seinen Minister übertragen, entsteht die Uebermacht; d. h. der Mifsbrauch einer Macht, die schon an und für sich selbst ein Mifsbrauch ist. Macht und Mifsbrauch derselben nehmen zu, so oft sie der Person eines Unterthanen eingeimpft werden, weil dieser Wahl- und zufällige Tyrann sich verpflichtet fühlt, sowohl den erblichen Tyrannen, als auch sich selbst, mit dieser Macht zu vertheidigen. Eine Person mehr, die sich vertheidigen mufs, erfordert nothwendigerweise mehr Vertheidigungsmittel; und eine gesetzwidrigere Gewalt verlangt gesetzwidrigere Mittel. Deshalb mufs man die Schöpfung oder Aufdringung einer solchen Person in der Tyranney, ohne Zweifel als die höchste Vervollkommnung jeder willkührlichen Gewalt ansehen.

Man sehe hiervon in der Kürze den Beweis. Der Tyrann, der seines Gleichen jemals weder geglaubt noch gesehen hat, hafst aus angeborner Furcht seine Unterthanen im Allgemeinen; aber, da er niemals von ihnen Privat-Beleidigungen erhalten hat, hafst er die Individuen nicht. Das Schwert ruht also, so lange er selbst es führt, in der Hand eines Mannes, der nicht weifs, wen er damit schlagen soll, weil er von keinem beleidigt worden ist. Aber sobald er dieses köstliche und furchtbare Symbol der Gewalt abtritt, und zwar einem Unterthanen, auf den seines Gleichen und Höhere ihr Augenmerk richten; einem, der, weil er im höchsten Grade ungerecht und gehässig ist, auch von vielen und von den mehresten im höchsten Grade gehafst werden mufs; wer wird es jemals wagen, zu glauben oder zu behaupten, oder zu hoffen, dafs dieser nicht schlagen sollte?

Siebentes Kapitel.

Vom Kriegswesen.

Aber, regiere der Tyrann selbst, oder regiere der Minister, so sind doch auf jede Art immer die Vertheidiger ihrer unrechtmäfsigen Person, die blinden und grausamen Ausüber ihres unumschränkten Willens, die Lohn-Soldaten. Von diesen gibt es in neueren Zeiten mehrere Arten; aber alle sind dennoch zu Einem Zwecke bestimmt.

In einigen Ländern Europens werden die Menschen mit Gewalt in die Soldatenliste ein-

geschrieben; in andern bieten sie sich, bey geringerem Zwange, aber desto gröfserem Schimpfe für diese Völker, freywillig dazu an, ihre Freyheit, oder (besser gesagt), das was sie thörichterweise mit diesem Namen belegen, zu verlieren. Diese lassen sich durch sich selbst zu diesem Handel verführen, indem sie meistentheils durch ihre Faulheit und durch ihre Laster getrieben, und von der Hoffnung, ihres Gleichen zu übertreffen und zu unterdrücken, getäuscht werden. Viele Tyrannen pflegen auch wohl auswärtige Kriegsvölker in ihrem Solde zu haben, auf welche sie sich mehr verlassen. Und durch einen sonderbaren Widerspruch, der die Menschen sehr entehrt, lassen sich die Schweizer, welche beynahe das freyeste Volk von Europa sind, vorzüglich dazu auswählen und erkaufen, um als Wächter für die Person beynahe aller Tyrannen von Europa zu dienen.

Indessen mögen sie Ausländer oder National, Freywillige oder Gezwungene seyn, die Solda-

ten sind auf jede Art immer der Arm, die Triebfeder, die Stütze, der einzige und beste Grund der Tyranney und der Tyrannen. Ein Tyrann von der neuen Erfindung fing in diesem Jahrhunderte an, eine ganze und immerfort bestehende Armee in den Waffen zu errichten und auf den Beinen zu erhalten. Dieser bewies dadurch, dafs er eine Armee zu einer Zeit haben wollte, in welcher er keine Feinde von aussen hatte, hinlänglich den schon bekannten Satz, dafs ein Tyrann seine Feinde stets im Hause hat.

Es wäre indessen nichts neues, dafs die Tyrannen ihre eigenen Unterthanen alle zu Feinden hätten; und es wäre eben so wenig etwas neues, dafs sie, ohne diese so furchtbaren Heere zu haben, ihre Unterthanen dennoch zum Gehorchen und zum Zittern zwängen. Aber zwischen der Vorstellung, die man von den Dingen hat, und den Dingen selbst, stehen die Gefühle mitten inne; und die Gefühle sind, beym Menschen,

alles. Der Tyrann, der in den vorigen Zeiten unbewaffnet dastand, pflegte, wenn ihm indessen einmal der Eigensinn oder die Noth ankam, seine Unterthanen mehr als gewöhnlich zu drükken, sich oftmals dessen zu enthalten; denn, wenn dieselben murreten oder ihm Widerstand thaten, so dachte er, dafs es nöthig seyn würde, sich zu bewaffnen, um sie zum Gehorchen und zum Schweigen zu bringen. Aber zu unsern Zeiten wird diese Macht und Gewalt, wovon der Vater oder Grofsvater des gegenwärtigen Tyrannen wohl wufste, dafs sie sie hätten, aber sie nicht beständig vor ihren Augen sahen; diese Macht und Gewalt wird dem Regenten jetzt in vollem Mafse von diesen seinen vielen Schaaren gezeigt, die ihn nicht nur vor allen Beleidigungen der Unterthanen sicherstellen, sondern ihn auch sie von neuem zu beleidigen einladen. Zwischen der Vorstellung von der Macht bey den ehemaligen Tyrannen, und der wahren Wirklichkeit der Macht bey den gegenwär-

tigen, befindet sich daher gerade derselbe Unterschied, der zwischen der eingebildeten Möglichkeit einer Sache und der handgreiflichen Ausführung derselben Statt findet.

Die neueren Kriegesheere vernichten, eben dadurch dafs sie stehend sind, bey den neuern Tyrannen auch selbst den Schein eines bürgerlichen Lebens, begraben sogar den Namen der Freyheit, und der Mensch sinkt in dem Grade zur Gemeinheit herab, dafs er nichts, was politisch tugendhaft, gerecht, nützlich und hoch ist, weder thun, noch sagen, noch hören, noch denken kann. Von dieser schändlichen Menge müfsiger Soldaten, die niederträchtig im Gehorsam, übermüthig und wild im Ausführen, und immer unerschrockener gegen das Vaterland als gegen den Feind sind, kommt der tödtliche Mifsbrauch her, dafs Ein Staat mehr im Staate ist; d. h. ein fortdauernder und furchtbarer Körper, welcher Meynungen und ein ganz verschiedenes Interesse hat, das dem des Allge-

meinen gänzlich entgegen ist; und ein Körper, der durch seine gesetzwidrige und fehlerhafte Einrichtung, die erwiesene Unmöglichkeit eines jeglichen bürgerlichen Wohllebens in sich selbst trägt. Das Interesse Aller, und der Mehreren bey Völkern von jedweder Regierung, ist, nicht unterdrückt zu werden, oder nur so wenig als möglich: in einer Tyranney aber haben die Soldaten, welche niemals ein Interesse haben dürfen, was von dem des Tyrannen verschieden wäre, der sie ernährt und in ihrer stolzen Faulheit pflegt, nothwendigerweise das Interesse, die Völker so viel als möglich zu unterdrücken; weil, jemehr sie unterdrücken, je geachteter, nothwendiger und gefürchteter sind sie.

In einer Tyranney kommt es eben nicht vor, so wie in wahren Republiken, dafs die inneren Uneinigkeiten daselbst ein Theil des Lebens würden, und dafs sie, weise unterhalten und angewendet, die Freyheit vergröfserten. Jede

Verschiedenheit des Interesse in einer Tyranney vergröfsert im Gegentheil das öffentliche Elend und die allgemeine Sklaverey: und daher mufs, so zu sagen, der Schwache sich vernichten, und der Starke über alle Mafsen stolz werden. In einer Tyranney sind daher die Soldaten alles, und das Volk nichts.

Diese Uebermächtigen, sie mögen nun freywillig, oder mit Gewalt angeworben seyn, pflegen, in Hinsicht der Sitten, die gemeinsten Hefen von den Hefen des Volkes zu seyn: und kaum haben, so die einen wie die andern, die Livree ihrer doppelten Sklaverey angezogen, so werden sie stolz, als wären sie weniger sklavisch wie ihres Gleichen; legen den Namen der Mitbürger, dessen sie unwürdig waren, ab, verachten die, die ihnen gleich sind, und halten sie für viel geringer als sich. Und in der That, die wahren Mitbürger, die Landbebauer, erklären sich auch in der Tyranney für weit geringer, als ihre Mitbürger, die

Bayerische Staatsbibliothek München

Soldaten, weil sie diese kriegerische Brut ertragen, die sie zu verachten, zu beleidigen, zu berauben und zu unterdrücken wagt. Und dieser so beschaffenen Brut könnten die Völker leicht widerstehen, wenn sie nur einen einzigen Augenblick ihre Kräfte erkennen wollten, weil sich allemal tausend gegen einen finden würden.

Und wenn denn nun auch die Gemeinheit der Unterdrückten so grofs wäre, dafs sie diesen ihren Unterdrückern nicht mit offener Gewalt die Stirne zu bieten wagten, so könnten sie dieselben leicht durch Kunst oder Geschenke bestechen und erkaufen; denn der Muth dieser gehört dem, der ihn am besten bezahlt. Aber aus einem solchen Mittel würden für jetzt mehrere Uebel entstehen, unter denen dies keineswegs eins der kleinsten ist, dafs sich nachher unter dem Volke eine so grofse Menge von Wesen finden würde, die nicht mehr Soldaten seyn, aber auch nicht Bürger werden könnten, wenn sie es auch wollten.

Es ist wahr, das Volk fürchtet sie, und daher hafst es sie; aber es hafst sie dennoch nicht in dem Grade, als es den Tyrannen verabscheuet, und jene es verdienen. Dies ist keiner von den unbedeutendsten Beweisen, dafs das Volk in einer Tyranney weder untersucht noch denkt; denn, wenn es bemerkte, wie ohne diese Soldaten niemals ein Tyrann bestehen könnte, würde es sie noch mehr verabscheuen; und von diesem Hasse würde alsdann das Volk sehr bald dahin kommen, dergleichen Soldaten gänzlich zu vertilgen.

Es scheint kein Widerspruch zu seyn, wenn ich sage, dafs ohne Soldaten ein Tyrann gar nicht bestehen würde, nachdem ich eben gesagt habe, dafs die Tyrannen nicht immer stehende Heere gehabt haben. Indem die Mittel, Gewalt zu gebrauchen, wuchsen, ist auch bey den Tyrannen die Gewaltthätigkeit in dem Mafse gewachsen, dafs, wenn diese Mittel jetzt vermindert würden, die Furcht bey den Völkern

so sehr vermindert werden würde, dafs die Tyranney vielleicht gänzlich zerstört werden könnte. Defshalb diese Heere, welche eher nicht nöthig waren, als bis gewisse Gränzen überschritten und das Volk in Furcht gejagt, und von einer wirklichen und offenbaren Gewalt im Zaum gehalten wurde, es nachher im höchsten Grade wurden; denn so ist die Natur des Menschen, jeder, der viele Jahre lang eine wirkliche Gewalt vor Augen gehabt, und derselben nachgegeben hat, läfst sich dann nicht mehr durch eine blose eingebildete Gewalt in Furcht jagen. Daher würden bey dem jetzigen Zustand der europäischen Tyranneyen, die Tyranneyen sogleich aufhören, sobald die stehenden Heere aufhörten.

Das Volk kann also mit Wahrscheinlichkeit niemals hoffen, diese beständige Last und Schmach verringert oder von sich abgenommen zu sehen, dafs es seine eigenen Henker besolden mufs, die, wenn auch aus seinem eigenen Innern ge-

nommen, dennoch sogleich ihrer heiligsten und natürlichsten Bande gänzlich uneingedenk werden. Aber das Volk *) hat immer nicht nur die Hoffnung, sondern auch die volle und erwiesene Gewifsheit, sich selbst diese Last und Schmach

*) Ich erkläre mich ein für allemal, dafs, wenn ich Volk sage, ich niemals etwas anders darunter verstehe, als diese Masse von Bürgern und Bauern, welche, mehr oder weniger begütert, ihr eigenes Grundstück oder irgend eine Kunst besitzen, und welche Frau und Kinder und Eltern haben: aber niemals jene vielleicht zahlreichere, aber um desto weniger schätzbare Classe von Nichts-Habenden aus dem niedrigsten Pöbel. Diesen, die nur gewohnt sind für den Tag zu leben; denen jede Regierung einerley ist, weil sie nichts zu verlieren haben, und welche, vorzüglich in den Städten, die Verdorbensten und Sittenlosesten sind; darf und kann jede Regierung, selbst die reinste Demokratie, keine andern Rücksichten erweisen, als es ihnen nie an Brod, Gerechtigkeitspflege und Furcht fehlen zu lassen. Denn sobald ihnen eins von diesen drey Dingen fehlt, kann jede gute Ordnung in der Gesellschaft von ihnen mit einemmale über den Haufen gestürzt, ja sogar auch gänzlich zerstört werden.

abzunehmen, sobald es nur wahrhaft das nicht von andern erbitten will, was allein in seiner Hand steht, sich zu nehmen.

Jeder europäische Tyrann besoldet so viel solcher Trabanten, als er nur kann, und weit mehr, als er kann. Sie gefallen ihm, er freut sich über sie, und wird über alle Mafsen stolz auf sie. Sie sind der wahre und erste Edelstein in seiner Krone; und mit Mühe vom Schweifs und Fasten des Volkes erhalten, sind sie, auf den geringsten Wink des Tyrannen bereit, auch noch das Blut zu trinken. Was die Zahl der Soldaten betrifft, so läfst man einen verschiedenen Grad der Rücksichten bey den verschiedenen Tyrannen zu. Und so wie sie ihre Trabanten nicht vermindern können, ohne dafs die Meynung, die man einmal von ihrer Macht hat, geschwächt wird; und so wie eine verhafste Person, sobald sie aufhört, gefürchtet zu werden, sich zuerst offenbar selbst zum Gespött macht, und bald sich selbst dann

vernichtet; so kann man auch gewifs glauben, die Tyrannen werden nimmermehr diese offenbare Verachtung, die ein ohnfehlbarer Vorläufer ihres gänzlichen Falles ist, abwarten, sondern werden das Volk stets aussaugen, um durch die vielen Soldaten sich selbst zu erhalten.

Die Tyrannen, auch auf eine gewisse Zeit Herrn der allgemeinen Meynung, haben Europa zu überreden gesucht, und haben auch wirklich die dümmsten ihrer Unterthanen, sowohl vom Volk als auch vom Adel, überredet, dafs ihr Kriegsdienst etwas sehr Ehrenvolles wäre. Und indem sie selbst die Kleidung tragen, indem sie die Spiegelfechterey treiben, als stiegen sie selbst durch alle Grade desselben hinauf, und indem sie ihm viele empörende und ungerechte Vorrechte über alle die andern Stände des Staates, und besonders über alle obrigkeitliche Personen, zugestehen, haben sie die Einsichten verblendet, und die thörichtsten Unterthanen in dieses verabscheuungswürdige Handwerk verwickelt.

Aber eine einzige Bemerkung ist hinreichend, diese ihre possenhafte Spiegelfechterey zu zerstören. Entweder du siehst die Soldaten für die Ausüber des Willens im Innern selbst an; und dann kannst du es unmöglich für etwas Ehrenvolles halten, eine gränzenlose und ungerechte Gewalt gegen Vater, Bruder, Verwandte und Freunde in Bewegung zu setzen. Oder du siehst sie für die Vertheidiger des Vaterlandes an; das ist, desjenigen Ortes, wo du zu deinem Unglück geboren bist; wo du mit Gewalt bleiben mufst; wo es weder unverletzliche Freyheit, noch Sicherheit, noch Eigenthum gibt; und in diesem Fall kannst du es für etwas Ehrenvolles halten, dieses dein so beschaffenes Vaterland und den Tyrannen zu vertheidigen, der es unaufhörlich zerstört, und es, so viel er nur kann, unterdrückt, als es gewifs der Feind nicht thun würde; und überhaupt einen anderen Tyrannen verhindern, dich von dem deinigen zu befreyen? Was kann er dir doch nur nehmen, dieser

zweyte, was dir nicht schon von dem ersten genommen wäre? Ja, der neue Tyrann kann dich sogar, aus einer nothwendigen Klugheit, von Anfang an weit menschlicher behandeln als der alte.

Ich schliefse also: Wenn wir das nicht Vaterland nennen können, wo wir weder Freyheit noch Sicherheit haben, so wird das Waffentragen da, wo für uns kein Vaterland ist, immer zum schändlichsten Handwerk von allen Handwerken: denn es ist nichts anders, als seinen eigenen Willen, seine Freunde, seine Verwandte, sein eigenes Interesse, sein Leben, seine Ehre, um einer schändlichen und ungerechten Sache wegen, für den niedrigsten Preis verkaufen.

Achtes Kapitel.

Von der Religion.

Was für eine Meynung der Mensch sich auch gemacht hat, oder von andern hat machen lassen, über Dinge, die er nicht versteht, als da ist Seele und Gottheit; so pflegt diese Meynung doch meistentheils eine der festesten Stützen der Tyranney zu seyn. Die Vorstellung, welche das gemeine Volk von einem Tyrannen hat, kommt der Vorstellung, welche fast alle Völker fälschlicherweise von einem Gotte gefafst haben, so gleich, dafs man daraus schliefsen könnte, der erste Tyrann wäre keinesweges (wie man es wohl vorauszusetzen pflegt) der stärkste, sondern weit eher der listigste Kenner des mensch-

lichen Herzens gewesen; und daher auch der erste, der ihnen von der Gottheit eine Vorstellung, wie sie auch immer gewesen seyn mag, gegeben habe. Daher ward auch bey sehr vielen Völkern die bürgerliche Tyranney nach der religiösen Tyranney geschaffen; oft haben sie sich beyde in ein einziges Wesen vereinigt, und beynahe immer haben sie sich eine der andern geholfen.

Die heidnische Religion, indem sie die Götter übermäfsig vervielfältigte, indem sie den Himmel beynahe zu einem Freystaat machte, Jupitern selbst den Gesetzen des Fatums, und andern Gebräuchen und Vorrechten des himmlischen Hofes unterwarf, mufste dem freyen Leben sehr günstig seyn, und war es ihm auch in der That. Die jüdische, und daher auch die christliche und mohamedanische, welche nur einen einzigen Gott, allmächtigen und furchtbaren Herrn über alle Dinge zuliefs, mufste der Tyranney weit günstiger seyn, so wie sie es auch gewesen ist, und durchaus noch ist.

Alles dies, schon von andern gesagt, übergehe ich, und verfolge mein Thema, welches vorzüglich von der neuern Tyranney in Europa handelt; ich werde also nicht die verschiedenen Religionen untersuchen, sondern nur die unsrige, und in wiefern diese Einflufs auf unsre Tyranneyen hat.

Die christliche Religion, welches die von beynahe ganz Europa ist, ist an und für sich selbst dem freyen Leben nicht sehr günstig; aber die katholische verträgt sich beynahe ganz und gar nicht mit einem freyen Leben.

Um den ersten dieser Sätze zu beweisen, glaube ich, wird es hinreichend seyn, zu zeigen, dafs sie die Menschen auf keinerley Weise weder hinführt, noch zuredet, noch ermahnet, frey zu leben. Den ersten und vorzüglichsten Antrieb zu einem so wichtigen Erfolge müfsten immer die Menschen von ihrer Religion erhalten, weil nichts in der Welt ist, was sie mehr

herrscht, was ihnen diese oder jene Meynung

mehr einprägt, und sie grofse Unternehmungen auszuführen entflammt. Und in der That geboten auch in dem alten Heidenthum, Jupiter, Apoll, die Sibyllen, die Orakel, alle um die Wette, den verschiedenen Völkern sowohl die Liebe des Vaterlandes, als auch die Freyheit. Aber die christliche Religion, entstanden unter einem nicht freyen, nicht kriegerischen, nicht aufgeklärten, und von den Priestern schon gänzlich unterjochten Volke, gebietet nichts als blinden Gehorsam; nennt nicht einmal die Freyheit, und der Tyrann (sey er Priester oder Laye) kommt Gott durchaus gleich.

Untersucht man, auf welche Art sie sich fortpflanzte, so wird man immer sehen, dafs sie sich weit leichtern Fortgang in Tyranneyen als in Freystaaten verschaffte. Beym Verfall des Römischen Reiches (in welchem sie keinen festen Sitz eher finden konnte, als bis die militärische Tyranney jedes bürgerliche Leben daselbst gänzlich zerstört hatte) nahmen alle jene

barbarischen Nationen, die sich desselben bemächtigten, und sich nachher in Italien, in Gallien, in Spanien und in Afrika niederliessen, unter ihren verschiedenen Anführern, nicht lange darauf, die christliche Religion an. Der Grund davon scheint mir dieser zu seyn: Diese ihre Anführer wollten Tyrannen bleiben, und diese ihre Völker, daran gewöhnt, frey zu seyn, sobald sie nicht im Kriege waren, wollten nur als Soldaten dem Anführer, niemals aber als Sklaven dem Tyrannen gehorchen. Bey dieser Verschiedenheit der Gesinnungen trat das Christenthum dazwischen, und erschien als Einführer eines Mittelweges, wodurch es die Völker zu gehorchen überredete, und den zu Tyrannen gewordenen Anführern die Herrschaft zusicherte, wenn diese einen Theil ihrer Gewalt mit den Priestern theilen wollten. Zum Beweise hiervon betrachte man den andern Theil eben dieser Nationen, welche im Norden arm, einfältig und in ihren Geburts-Wäldern frey geblieben wa-

ren, diese waren das letzte Volk von Europa, welches mehr durch Gewalt, als auf dem Wege der Ueberzeugung, die christliche Religion annahm.

Die wenigen Nationen, welche sie ausserhalb Europa annahmen, wurden mehr aus Furcht und mit Gewalt dahin gebracht, als z. E. die verschiedenen Gegenden von Afrika und Amerika; aber aus eben dem wilden Fanatismus, mit welchem sie in China, und mehr noch in Japan ergriffen wurde, kann man deutlich herleiten, wie willig sie keimt und fortkommt in Tyranneyen.

Die vielen Mifsbräuche derselben zwangen mit der Zeit einige Völker, die mehr klug als von lebhafter Einbildungskraft waren, sie einzuschränken, indem sie ihr viele schädliche Irrthümer nahmen. Und diese, ausgezeichnet durch den Namen der Ketzer, öffneten sich dadurch einen Weg zur Freyheit, welche bey ihnen wieder auflebte, nachdem sie lange Zeit

aus Europa verbannt gewesen war, und dort glücklich fortkam, wie die Schweizer, Holland, viele Städte Deutschlands, England und das neue Amerika uns dies beweisen. Aber diejenigen Völker, welche die Mifsbräuche nicht zügelten, und die Religion rein (zwar nicht so, wie sie von Christus gepredigt worden war, sondern wie durch Kunst, Betrug, und auch wohl Gewalt seine Nachfolger sie entstellt hatten) erhalten wollten, verschlossen sich auf immer jeden Weg zur Wiedergeburt der Freyheit. Ich werde jetzt nun, wo nicht alle, doch die vorzüglichsten Gründe anführen, aus welchen es mir unmöglich zu seyn scheint, dafs ein katholischer Staat sich wahrhaft frey machen, oder es bleiben könne, so lange er katholisch bleibt.

Der Bilderdienst, die wirkliche Gegenwart in dem heiligen Abendmal, und andre dogmatische Punkte, werden gewifs niemals, sie mögen geglaubt werden oder nicht, den geringsten

Einflufs auf das freye politische Leben haben. Aber der Papst, die Inquisition, das Fegefeuer, die Beichte, die Ehe zu einem unauflöslichen Sakramente gemacht, und das Cölibat der Geistlichen, das sind die sechs Ringe der heiligen Kette, welche die weltliche in dem Grade befestigen, dafs sie um desto schwerer und unzerbrechlicher wird. Ich fange bey dem ersten dieser sechs Punkte an, und sage: Ein Volk, welches glaubt, es könne einen Menschen geben, der Gott unmittelbar vorstellt, einen Menschen, der niemals irren könne, ist sicher ein dummes Volk. Aber wenn es, seines Unglaubens wegen gequält, gezwungen und von einer kräftigen höheren Macht verfolgt wird, so wird die Folge davon seyn, dafs diese erste Generation an den Papst glauben wird, aus Furcht; die Söhne aus Gewohnheit, die Enkel aus Dummheit. Auf diese Art mufs ein Volk, welches katholisch bleibt, nothwendigerweise vermittelst

des Papstes und der Inquisition, im höchsten Grade unwissend, sklavisch und dumm werden.

Aber, wird man mir sagen: „Die Ketzer glauben an die Dreyeinigkeit; und dies scheint dem menschlichen Verstande gewifs noch etwas weit Abgeschmackteres, als alles Vorgenannte: die Ketzer sind also nicht weniger dumm, als die Katholiken. Ich antworte: auch die Römer glaubten an den Flug und das Fressen der Vögel, etwas eben so Kindisches und Abgeschmacktes; und dennoch waren sie frey und grofs, wurden nicht dumm und niederträchtig, als erst seitdem sie, ihrer Freyheit beraubt, an die schändliche Gottheit Cäsars, Augusts und der andern diesen ähnlichen und noch schlechteren Tyrannen glaubten. Daher kann unsre Dreyeinigkeit, sie mag nun als etwas, was den Sinnen nicht unterworfen ist, geglaubt werden oder nicht, niemals auf das politische Leben Einflufs haben: aber das gröfsere oder geringere Ansehen eines Menschen, die unumschränkte Gewalt

über die wichtigsten Dinge, welche noch dazu in den heiligen Mantel der Religion gehüllt ist, führt viele und merkwürdige Folgen bey sich; und zwar überhaupt die, dafs jedes Volk, was eine solche Gewalt glaubt oder zuläfst, sich auf immer zum Sklaven macht.

Dafs man sie zuläfst, ohne daran zu glauben, welches beynahe in dem ganzen katholischen Europa unser gegenwärtiger Fall ist, dies scheint mir einer von jenen menschlichen Widersprüchen zu seyn, welche der gesunden Vernunft so schnurstracks entgegen sind, dafs sie nicht von langer Dauer seyn können; und defshalb ist es nicht nöthig, weiter davon zu sprechen. Aber diejenigen Völker, welche die Gewalt des Papstes zulassen, weil sie daran glauben, dergleichen unsre Vorfahren waren, oder noch einige gegenwärtige Nationen sind, glauben nothwendigerweise entweder aus Furcht, oder aus Unwissenheit, oder aus Dummheit daran. Glauben sie aus den beyden letzten Gründen daran,

so ist es offenbar, dafs eine dumme und völlig unwissende Nation, bey dem gegenwärtigen Zustand der Dinge, nicht frey seyn kann: aber, glauben die Völker aus Furcht daran, von wem wird ihnen diese Furcht eingeflöfst? wahrlich nicht von den päpstlichen Exkommunikationen, weil sie diesen keinen Glauben beymessen; sondern von den Waffen und von der Gewalt werden sie in Furcht gejagt, und verleitet, dafs sie sich stellen, als wenn sie daran glaubten. Und ferner, von was für Waffen? von welcher wirklichen Gewalt? Von den Waffen und von der Gewalt des Tyrannen, der sie politisch und religiös unterdrückt. Müssen daher die Völker die Waffen dessen, der sie regiert, in einer Sache fürchten, die zu glauben oder nicht zu glauben auf der Willkühr eines jeden beruhen sollte, so folgt daraus, dafs der, der solche Völker regiert, nothwendig Tyrann ist, und dafs sie, in Hinsicht dieses ihres gezwungenen Glaubens, weder frey sind, noch sich jemals frey

machen können. Und in der That zwangen auch weder Athen, noch Sparta, noch Rom, noch andre wahre und aufgeklärte Freystaaten ihre Völker an die Unfehlbarkeit der Orakel zu glauben, noch viel weniger sich irgend einem entfernten Priester zinsbar und blindlings gehorsam zu machen.

Die Inquisition, dieser so ungerechte Gerichtshof, dessen Name allein schon hinreichend ist, vor Schrecken schaudern zu machen, besteht mehr oder weniger mächtig dennoch in fast allen katholischen Ländern. Der Tyrann bedient sich dessen nach seinem Gefallen, und schärft oder läfst seine inquisitorische Gewalt nach, so wie es ihm Vortheil bringt. Aber diese Gewalt der Priester und Mönche (d. h. der grausamsten, der von jedem Bande der Gesellschaft entbundensten, aber auch zu gleicher Zeit der schändlichsten Klasse), welchen Einflufs würde sie durch sich selbst wohl haben, welchen Schrecken könnte sie den Völkern einja-

gen, wenn der Tyrann ihr nicht beystände und sie mit seiner eigenen wirklichen Gewalt unterstützte? Nun aber, eine Gewalt, welche ein ungerechtes und tyrannisches Tribunal aufrecht erhält, ist wahrlich selbst weder gerecht noch gesetzmäfsig: da, wo die Inquisition gedeihet, gedeihet unbezweifelt auch die Tyranney; da, wo der Katholicismus ist, ist oder kann auch jeden Augenblick die Inquisition seyn. Es kann daher kein Volk zu einer und eben derselben Zeit wahrhaft katholisch, und auch ein freyes Volk seyn.

Aber was soll ich nun von der Beichte sagen? Ich schweige von dem, was allen bekannt ist, dafs die Gewifsheit von der Verzeihung eines jeglichen Vergehens durch das blose Beichten desselben, mehr ein Sporn als ein Zügel für die Verbrechen wird; ich schweige von so vielen andern Dingen, die täglich von dem Gebrauch oder Mifsbrauch eines solchen Sakraments offenbar herkommen. Ich schränke mich

nur blos darauf ein, dafs ich sage, ein Volk, was seine Handlungen, Worte und Gedanken einem Menschen in dem Glauben beichtet, dafs er sie hierdurch der Gottheit entdeckt; ein Volk, was unter seinen andern Sünden gezwungen ist, diese als eine seiner gröfsten zu beichten, wenn es den geringsten Vorsatz hegte, das ungerechte Joch der Tyranney abzuschütteln, und sich in die natürliche aber vernünftige Freyheit zu versetzen; ein solches Volk kann nicht frey seyn, und verdient es auch nicht zu seyn.

Die Lehre vom Fegefeuer, zu gleicher Zeit Ursache und Wirkung der Beichte, trägt ebenfalls nicht wenig dazu bey, die katholischen Völker zu erniedrigen, zu verarmen, und daher auch zu Sklaven zu machen. Um von dieser Strafe Väter und Grofsväter mit der Hoffnung loszukaufen, von Söhnen und Enkeln wieder losgekauft zu werden, dafür geben diese Völker den Priestern nicht allein ihr Ueber-

flüssiges, sondern zuweilen auch wohl ihr Nothwendiges hin. Hieraus der gränzenlose Reichthum der Priester, und durch ihren Reichthum ihre Nachsicht mit dem Tyrannen, und durch diese doppelte Verschwörung die doppelte allgemeine Sklaverey. Daher mufs das Volk, welches bey jeglicher Regierungsform schon arm zu seyn pflegt, durch dieses Mittel aber in der katholischen Tyranney mehr noch weit ärmer wird, in solchem Grade herabgewürdiget werden, dafs es nimmermehr daran denken, noch es wagen wird, sich frey zu machen. Die Geistlichen hingegen, welche aus Armen (wenn sie auch gleich nicht Bettler waren, was sie aber eigentlich seyn sollten) vermittelst dieses ihres Fegefeuers übermäfsig reich, und daher auch vervielfältiget und stolz geworden sind, fühlen sich unter jeglicher Regierung immer geneigt, ja, durch diese ihre unrechtmäfsigen gränzenlosen Reichthümer gezwungen, sich mit den Unterdrückern des Volkes zu verbinden, und

um ihre Reichthümer zu erhalten, selbst Unterdrücker zu werden.

Aus der Unzertrennlichkeit der zum Sakrament gemachten Ehe entspringen ganz handgreiflich alle die so grofsen politischen Uebel, die wir alle Tage in unsern Tyranneyen sehen: schlechte Ehemänner, noch schlechtere Ehefrauen, nicht gute Väter, und die schlechtesten Kinder; und alles dies nicht, weil diese gezwungene Unzertrennlichkeit die häuslichen Bande fester knüpft, sondern sie vielmehr gänzlich verdirbt und auflöst, dadurch, dafs sie dieselben immerwährend aber nicht süfser macht.

Und endlich dann, so wie die katholischen Völker dadurch, dafs sie zu immerwährenden Eheleuten gezwungen sind, unter sich weder wahre Ehemänner, noch Frauen, noch Väter zu seyn pflegen, eben so pflegen die katholischen Priester, dadurch, dafs sie immerwährend unverheirathet zu bleiben gezwungen sind, sich weder als Brüder, noch als Söhne, noch als

Bürger zu zeigen. Denn um diese drey Stände zu kennen und deren Pflichten ausgezeichnet auszuüben, kommt es sehr viel darauf an, aus eigener Erfahrung den leidenschaftlichsten menschlichen Stand als Vater und Ehemann kennen gelernt zu haben.

Aus diesen bis jetzt angeführten Gründen scheint es mir deutlich hervorzugehen (ungerechnet den stärksten Grund von allen, nämlich Thatsachen), dafs ein schon von der Tyranney unterjochtes Volk sich sehr schwer frey machen, und wahrhaft katholisch bleiben kann. Und um nur ein einziges Beyspiel anzuführen, da ich mehrere anführen könnte: bey dem Abfall der Niederlande blieben diejenigen armen Provinzen frey, welche defshalb, weil sie ihre Priester nicht gemästet hatten, sich zu Ketzern machen konnten; die fetten und von Mönchen, und Aebten, und Bischöfen überschwemmten, blieben katholisch und Sklaven. Lafst uns nun noch sehen, ob ein Volk, was frey und katho-

lisch ist, eins und das andre lange verbleiben könne.

Dafs ein von so vielen und solchen politischen Irrthümern, als im katholischen Leben vorkommen, unterjochtes Volk politisch frey seyn könne, ist sehr schwer; aber wo dies dennoch der Fall ist, halte ich es für unmöglich, dafs es sich politisch frey erhalten könne. Ein Volk, welches an die untrügliche und unbeschränkte Gewalt des Papstes glaubt, ist schon ganz dazu gestimmt, an einen Tyrannen zu glauben, der mit weit gröfseren und wirklichen Kräften, die noch überdies von der allgemeinen Zustimmung und vom Papst selbst verstärkt sind, es überreden oder zwingen wird, in politischen Dingen ihm allein so zu gehorchen, wie es schon in geistlichen dem Papst allein gehorcht. Ein Volk, was vor der Inquisition erbebt, wie viel mehr mufs es nicht vor diesen Waffen selbst erbeben, die der Inquisition noch mehr Kräfte geben? Ein Volk, das von ganzem Herzen

beichtet, mufs das nicht ein beständiger Sklave dessen seyn, der es frey sprechen kann oder nicht? Ich sage noch mehr, dafs nämlich aus dem Cötus der Priester selbst, da, wo aus dem Stande der Layen kein Tyrann vorhanden ist, bald ein geistlicher aufstehen würde; oder, wenn von der anderen Seite ein Tyrann aufstände, die Priester ihn bestätigen und unterstützen würden, indem sie ein Gleiches von ihm wieder hofften. Und dies ist durch Thatsachen bewiesen; denn man sehe defshalb nur in den italiänischen Halb-Republiken sind die Priester bey weitem nicht so hoch in Reichthümern und Macht gestiegen, als in den von Einem beherrschten Tyranneyen. Ein Volk endlich, welches sich alles dessen, was es hat, entäussert, und alles sich selbst, seinen Verwandten und seinen eigenen Kindern nimmt, um es ledigen Priestern zu geben, wird unbezweifelt in der Folge der Zeit so dürftig und bettelarm werden, dafs es die Beute eines jeden seyn

wird, der es erobern, oder zum Sklaven machen will.

Ich weifs nicht, ob man dem Priesterthum die erste Erfindung davon schuldig ist, die politische Herrschaft als etwas unverletzlich Heiliges zu behandeln, oder ob jene Herrschaft es zu Gunsten der Priesterschaft erfunden hat. Diese wechselseitige und erdichtete Vergötterung ist sicher schon sehr alt, und wir sehen im alten Testamente immer, dafs die Könige die Priester, und wechselseitig wieder die Priester die Könige heilig nennen; aber nimmermehr hören wir von irgend einem dieser beyden die unstreitigen natürlichen Rechte aller menschlichen Gesellschaften heilig nennen, oder auch nur dafür halten. Die Wahrheit ist, dafs fast alle Völker der Erde in die Mitte genommen worden sind, noch sind, und leider! immer werden genommen werden von diesen beyden Klassen Menschen, welche sich von jeher unter einander wechselseitig für ungerecht erkannt,

dennoch aber gegenseitig heilig genannt haben: zwey Klassen, welche von den Völkern oft verabscheut, zuweilen entlarvt, und doch immer angebetet worden sind.

Wahr ist es ferner auch, dafs in diesem unserm Jahrhundert die gegenwärtigen Katholiken wenig an den Papst glauben; dafs die religiöse Inquisition nur sehr wenig Gewalt hat; dafs nur die Unwissenden noch beichten; dafs der Ablafs von keinem mehr erkauft wird, als nur von geistlichen und gemeinen Dieben: aber in diesem Jahrhundert ersetzt, bey den gegenwärtigen Katholiken, das einzige Kriegswesen hinreichend den Papst, die Inquisition, die Beichte, und das von Sünden erlösende Almosen. Ich will mich deutlicher erklären. Der Tyrann erhält jetzt durch den Schrecken, den seine so vielen und stehenden Soldaten allen einflöfsen, dieselbe Wirkung, die er früher durch den Aberglauben und die gänzliche Unwissenheit der Völker erhielt. Es kümmert ihn jetzt we-

nig, ob man an Gott glaubt, oder nicht; es ist dem Tyrannen genug, dafs man ihn glaubt, und von diesem unserm Glauben, viel schlechter und weit weniger tröstend für uns, dienen ihm seine Heere zu beständigen Bürgen.

Nichtsdestoweniger sind in Europa einige Tyrannen, welche alle ihre Handlungen mit Scheinheiligkeit bemänteln wollen, und daher die Sache der Religion aufrecht zu erhalten auf sich nehmen, um sich für fromm geltend zu machen, und um dem grofsen Haufen zu gefallen, der die Religion immer noch achtet, und an sie glaubt. Jeder kluge und gescheute Tyrann mufs so handeln; theils um sich nicht durch eine unnütze Ungläubigkeit eines so köstlichen Zweiges der unumschränkten Gewalt zu berauben, als der Zorn der Priester, von ihm verwaltet, und umgekehrt sein eigener, verwaltet von ihnen, ist; theils weil, wenn er anders verführe, er auf irgend einen Schwärmer der Religion stofsen könnte, der die Stelle eines Schwärmers der Freyheit ver-

träte, und diese sind weit seltener und meistentheils gefährlicher, als jene. Und warum sind sie seltener? Das kommt daher, weil der Name Religion im Munde Aller, aber der Name Freyheit im Munde sehr Weniger, und im Herzen fast Keines ist.

Der erhabenste und nützlichste Fanatismus, von welchem die meisten Menschen, so viel deren nur jemals gewesen sind, wahren Nutzen ziehen würden, würde also nur der seyn, welcher eine Religion und einen Gott schüfe und fortpflanzte, der unter den schwersten, gegenwärtigen und zukünftigen, Strafen den Menschen beföhle, frey zu seyn. Aber diejenigen, welche andern den Fanatismus einflöfsten, waren meistentheils selbst gar keine Fanatiker, und es war ihnen nur zu nützlich, ihn durch eine Religion und einen Gott einzuflöfsen, der den Menschen ernstlich befahl, Sklaven zu seyn.

Neuntes Kapitel.

Von den alten Tyranneyen, verglichen mit den neueren.

Dieselben Gründe haben gewifs zu aller Zeit, und an allen Orten, mit sehr geringen Verschiedenheiten, dieselben Wirkungen hervorgebracht. Alle im höchsten Grade verdorbene Völker haben Tyrannen unterlegen, unter welchen es überaus schlechte, weniger schlechte, mittelmäfsige, ja wohl gar auch gute gegeben hat. In den neueren Zeiten sind die Caligila, Neronen, Dyonisius, Phalaris etc. sehr selten; und wenn auch deren noch geboren werden, so nehmen diese doch unter uns eine ganz an-

dere Maske an. Aber auch das neuere Volk ist viel weniger wild: daher steht die Wildheit des Tyrannen immer im Verhältnifs mit der der Unterthanen.

Unsre Tyranneyen sind überdies noch von den alten sehr verschieden, wenn auch gleich von diesen, wie von jenen, das Kriegswesen der Nerve, der Grund und die Stütze ist. Fast alle alte Tyranneyen, und besonders die römisch-kaiserliche, entstanden und bestärkten sich vermittelst der kriegerischen Gewalt, welche sich, ohne die mindeste Rücksicht, auf den gänzlichen Umsturz jeder vorläufigen bürgerlichen und gesetzlichen Gewalt gründete. Im Gegentheil die neueren Tyranneyen in Europa wuchsen und bestärkten sich vermittelst einer Kraft, wenn auch gleich einer kriegerischen und gewaltigen, dennoch aber vermittelst einer Kraft, welche, um so zu sagen, aus dieser, scheinbaren oder wirklichen, bürgerlichen und gesetzmäfsigen Kraft entsprungen zu seyn schien, die sich bey

diesen Völkern schon begründet fand. Zu einem scheinbaren Vorwande dienten hierbey die Gründe der Vertheidigung eines Staates gegen den andern; zwar entsprang daraus eine weit schmutzigere tyrannische Folge, als bey den Alten; aber sie ist eben darum auch viel unglückseliger und dauernder, weil sie durchaus mit dem eingebildeten Mantel einer gesetzmässigen bürgerlichen Macht umhüllt ist.

Die Römer waren beym Blute erzogen; ihre grausamen Schauspiele, welche sie zur Zeit der Republik auf eine tapfere Art wild machten, bewirkten nicht, dafs, als sie aufhörten frey zu seyn, sie auch blutdürstig zu seyn aufgehört hätten. Nero, Caligula etc. mordeten Mutter, Gemahlin, Brüder, und jeden, der ihnen mifsfiel; aber Nero, Caligula und ihres Gleichen starben fast immer durchs Schwert. Unsere Tyrannen morden ihre Verwandten niemals öffentlich; selten vergiefsen sie auch ohne Noth das Blut der Unterthanen, und auch dies thun sie

nur unter dem Mantel der Gerechtigkeit: aber unsre Tyrannen sterben auch im Bette.

Ich will nicht läugnen, dafs die christliche Religion nicht wenig dazu beygetragen haben sollte, die allgemeinen Sitten zu mildern; wenn man auch gleich von Konstantin an bis auf Karl VI. so viel Züge einer dummen, unwissenden und nicht grandiosen Wildheit in den Geschichten aller dieser Völker, welche in diesem Zeitraum lebten, lesen kann, dafs sie, die Wahrheit zu sagen, keine Geschichte verdienen. Nichtsdestoweniger mufs man zum Theil die allgemeine Milderung der Sitten, und eine gewisse, in den Tyranneyen auf verschiedene Weise gestaltete Verfeinerung, dem Einflufs der christlichen Religion zuschreiben. Der Tyrann, so unwissend, meistentheils abergläubisch, und immer schlecht er auch seyn mag, der Tyrann beichtet doch ebenfalls selbst; und wenn er auch gleich immer von den Unterdrückungen und den Erpressungen, die er seinen Unterthanen angethan, losgesprochen wird, so würde er es doch, wenn er öffentlich Mutter und Brü-

der gemordet, oder eine eigene Stadt und Provinz mit Feuer und Schwert verwüstet hätte, wahrscheinlich anders nicht werden, als wenn er mit einem ungeheuren Preise, und mit einer gänzlichen Unterwürfigkeit gegen die Priester, eine so ungewöhnliche Abscheulichkeit einer solchen Unthat abbüfste.

Ob es ein Gut oder ein Uebel sey, dafs unsere Tyranneyen eben daher, weil die allgemeinen Sitten sich so sehr gemildert haben, auch um so weniger wild geworden sind, aber eben daher auch dauerhafter und sicherer, als die alten, das kann ein jeder beurtheilen, der die Wirkungen und den Einflufs dieser und jener mit einander vergleichen will. Was mich betrifft, so würde ich, da ich hier nur kurz davon sprechen kann, sagen, dafs zu unsern Zeiten ein Nero schwerlich geboren werden, und seine Kunst ausüben kann; aber dafs auch noch weit schwerer ein Brutus geboren werden, und zum öffentlichen Nutzen seine Hand und seinen Verstand anwenden wird.

Zehntes Kapitel.

Von der falschen Ehre.

Aber, wenn die alten und neuen Tyranneyen einander darin ähnlich sind, dafs sie die Furcht zur Grundlage, die Kriegeszucht und die Religion zu Mitteln haben, so unterscheiden sich die neuern von den alten darin ein wenig, dafs sie in der falschen Ehre und in der Klasse des fortdauernden erblichen Adels eine Stütze gefunden haben, die ihnen ihre Dauer bis in die Ewigkeit sichern kann. Ich werde in diesem Kapitel von der falschen Ehre sprechen, und dem Adel verspare ich, wie er es sehr wohl verdient, ein eigenes Kapitel auf.

Die Ehre, eine Benennung, schon von so vielen erklärt, von allen Völkern und zu allen Zeiten auf so verschiedene Art verstanden, und,

nach meinem Dafürhalten, unerklärbar; die Ehre wird jetzt von mir auf die einfachste Art so ausgelegt: Der Wunsch und das Recht, von den Mehresten geehrt zu werden. Ich unterscheide die falsche von der wahren, indem ich den falschen Wunsch nach Ehre den nenne, der nicht die Tugend des Geehrten, und den wahren Nutzen der Ehrenden zum Grunde und zur Stütze hat; hingegen denjenigen Wunsch nach Ehre den wahren nennen würde, der keinen andern Grund und Stütze zuläfst, als nur die nützliche und in Ausübung gebrachte Tugend. Dies angenommen, wollen wir untersuchen, wie diese Ehre in den Tyranneyen beschaffen sey, wer sich dazu bekennt, wem sie nützt, aus welcher Tugend sie entsteht, und welche Tugend und welchen Nutzen sie befördert.

Die Ehre in den Tyranneyen gibt sich selbst für den einzigen gesetzmäfsigen Antrieb aus, der alle diejenigen beseelt, welche nicht aus Furcht zu handeln behaupten. Der Tyrann, über allen Glauben damit zufrieden, dafs die unter einer andern Benennung versteckte Furcht

dieselbe, ja noch eine gröfsere Wirkung zu seinem Vortheile hervorbringe, begünstigt diese allgemeine Täuschung ganz ausserordentlich. Mit dem blosen Namen Ehre, der ihm immer auf den Lippen schwebt, gelingt es ihm, seine Unterthanen zu muthigen und grofsherzigen Unternehmungen anzutreiben, welche wahrhaft ehrenvoll seyn würden, wenn sie nicht zu seinem Privatnutzen und zum öffentlichen Nachtheil begonnen wären. Aber wenn Ehre so viel sagen will, als das gerechte Recht, von den Guten und Braven, als für die Meisten nützlich, wahrhaft geehrt zu werden, und wenn nur die Tugend allein der Grund zu einem solchen Rechte seyn kann; wie kann alsdann der Tyrann nur jemals diesen Namen aussprechen? Auch die Unterthanen wiederholen ihn um die Wette; aber wenn sich ihr Wunsch und ihr Recht, geehrt zu seyn, auf die Ausübung der wahren Tugend gründete, wie könnten sie dienen, gehorchen und nützlich seyn einem Tyrannen, der allen schadet? Und wir neueren Sklaven selbst, wenn wir bey uns das Andenken an einen Mann zurückrufen wollen,

der viele Jahre hindurch von vielen und verschiedenen Völkern rechtmäfsig geehrt worden war, und der daher in seinem eigenen Herzen auch selbst die höchste Ehre fühlte, erwähnen wir alsdann eines Miltiades, eines Themistokles, eines Regulus, oder eines Mithridates, eines Sejanus, oder sonst eines übermächtigen Sklavens irgend eines Tyrannen? Wir selbst also (und zwar ohne es gewahr zu werden) zeigen, indem wir diese freyen, grofsen und rechtmäfsig ehrenwerthen und geehrten Männer im höchsten Grade ehren, dafs ihre Ehre die wahre ist, und dafs die unsrige, welche in allen Stükken ven jener das Gegentheil ist, die falsche sey, weil wir durchaus nicht das Andenken dieser in Tyranneyen vermeintlichen Grofsen verehren.

Aber wenn die Ehre in den Tyranneyen eine falsche ist, und wenn, innig mit der Furcht vereint, sie nur die vorzüglichste Triebfeder einer solchen Regierung ist, so müssen aus einem falschen Grundsatz die falschesten Folgen sich ergeben; und sie ergeben sich auch in der That. Die Ehre in der Tyranney gebietet, dafs

man nie in der Treue gegen den Tyrannen fehle, dagegen gebietet die Ehre in einem Freystaat, dafs jeder, der sich zum Tyrannen machen will, vertilgt werde. Um zu beurtheilen, welches von diesen beyden die wahre Ehre sey, wollen wir nur im Fluge diejenige Treue untersuchen, die der Sklave gegen den Tyrannen nicht brechen darf. Die gegebene Treue zu brechen, ist gewifs etwas, was den Menschen in jeglicher Regierung entehren mufs: aber die Treue mufs aus freyen Stücken zugeschworen seyn, nicht durch die Gewalt erpresst, nicht durch das Schrecken erhalten, nicht unbegränzt, nicht blind, nicht erblich seyn; und vor allen Dingen mufs die Treue gegenseitig seyn. Jeder neue Tyrann hat, wenn er sich die Krone des Vaters wieder aufsetzt, auch seinerseits seinen Unterthanen eine gewisse Treue geschworen, welche, schon von seinem Vater gebrochen und vernichtet, es eben so, und doppelt auch von ihm seyn wird. Der Tyraun mufs also aus Nothwendigkeit immer zuerst meineidig und bundbrüchig seyn; er ist daher der erste, der seine eigene Ehre, zugleich mit der aller An-

dern, unter die Füfse tritt? Und seine Unterthanen sollten ihrer Ehre verlustig gehen, wenn sie die Treue brächen, die ein anderer schon ganz offenbar gebrochen hat? Die vermeintliche Tugend steht daher in diesem Falle, der nur zu häufig in Tyranneyen vorkommt, mit der wahren Ehre geradezu im Widerspruch; weil, wenn ein Privatmann, der die Treue bricht, die Ehre der Tyranneyen selbst dir auferlegt, ihn mit Gewalt zu zwingen, sie zu beobachten, um auf diese Art die Verachtung zu rächen, welche er ausdrücklich gegen dich zeigte dadurch, dafs er die Treue brach. Offenbar ist also dies die falsche Ehre, welche befiehlt, gegen denjenigen Achtung, Liebe und Treue zu beobachten, der gegen keinen Menschen von diesen dreyen Punkten auch nicht einen hält, oder ungestraft nicht halten darf. Aus dieser falschen Ehre entsteht nachher die falscheste Folge, dafs man die Gewalt für gesetzmäfsig, unverbrüchlich und heilig hält, wozu die Ehre selbst zwingt, sie aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen.

Auf diese Weise benennt man in der Tyran-

ney, wo die Namen aller Dinge verdorben und vermengt sind, die Willkührlichkeiten des Tyrannen, zu Papiere gebracht, mit dem heiligen Namen der Gesetze; und man ehrt und vollstreckt sie, wie solche. So gibt man, in der Tyranney, dem Lande, in welchem man geboren ist, lächerlicherweise den Namen Vaterland, weil man nicht bedenkt, dafs nur dasjenige allein ein Vaterland ist, wo der Mensch frey, und unter der Sicherheit unveränderlicher Gesetze, diese kostbarsten Rechte ausübt, die ihm die Natur gegeben hat. So erdreistet man sich, in der Tyranney, eine ungestaltete Versammlung Alter, die von dem Fürsten erwählt, mit dem Purpur bekleidet sind, und die ganz besonders das Dienen gelernt haben, Senat zu nennen (das heifst mit dem Namen der auserwählten freyen Patrizier Roms). So benennt man endlich, in der Tyranney, mit dem heiligen Namen Ehre die erwiesene Unmöglichkeit, von den Guten gerechterweise geehrt, so wie den Meisten nützlich zu werden.

Aber um uns um so mehr zu vergewissern, dafs unsre Ehre die falsche sey, wollen wir sie

etwas weitläuftiger noch mit der der alten Republiken in ihren Gründen, Mitteln und Wirkungen vergleichen; und gewifs, wir würden alsbald erröthen, einen solchen Namen auszusprechen; denn wenn wir sagten, er wäre uns ganz und gar nicht bekannt, so würden wir durch solche Unwissenheit zum wenigsten unsere Schlechtigkeit gröfstentheils entschuldigen. Die alte Ehre befahl diesen freyen Völkern, das Leben für die Freyheit hinzugeben; das will sagen, für den gröfsten Nutzen Aller: uns befiehlt die neue Ehre, das Leben für den Tyrannen hinzugeben; das will sagen, für den, der durchaus Allen schadet. Die alte Ehre wollte, dafs Privat-Beleidigungen allemal den öffentlichen wichen: die neue will, dafs die öffentlichen für nichts gehalten, und die Privat-Beleidigungen auf das fürchterlichste gerächt werden. Die alte wollte, dafs ihre Anhänger dem Vaterlande allein unverletzliche Liebe und Treue bewahrten: die neue verlangt und gebietet sie für den Tyrannen allein. Und ich würde kein Ende finden, wenn ich die Gebote dieser

und jener, welche sich einander geradezu entgegenstehen, herzählen wollte.

Aber die Mittel, um geehrt zu werden, sind nicht weniger bey sklavischen, als bey freyen Völkern, immer der Muth und eine gewisse Tugend gewesen: dennoch aber mit dem sehr grossen Unterschiede, dafs die Ehre in Republiken, abgesondert von jedem Privatinteresse, die reine Belohnung in sich selbst findet; hingegen in Tyranneyen, diese Ehre, zum Nutzen des Tyrannen verwendet, immer von Belohnungen und Begünstigungen befleckt wird, welche, mehr oder weniger von dem Fürsten ausgetheilt, in den Herzen seiner Sklaven die Ehre vergröfsern, vermindern; oder von ihm versagt, auch wohl gänzlich vernichten.

Die Folgen dieser beyden Arten der verschiedenen Ehren lassen sich leicht herleiten. Freyheit, Gröfse der Seele, häusliche und öffentliche Tugend, der Name und der glückliche Stand des Bürgers; seht! das waren die süfsen Früchte der alten Ehre: Tyranney, unnütze Wildheit, niedrige Begier, Sklaverey und Furcht; seht! welches unläugbar die Früchte der neueren sind.

Die Griechen und Römer waren überhaupt das Produkt der wahren, richtig geleiteten Ehre; alle gegenwärtigen Völker Europa's, die Engländer ausgenommen, sind das Produkt der falschen neueren Ehre. Vergleicht man diese Völker unter sich, die verschiedene Glückseligkeit und Macht, welche sie sich erworben haben, die verschiedenen von ihnen ausgeführten Thaten, den Ruhm, den sie erhielten, und den sie verdienen, so bekommt man ein gehöriges und vollständiges Maafs von dem, was dieser göttliche Wunsch, auf eine gerechte Weise geehrt zu werden, in dem Herzen des Menschen vermag, sobald er von weisen Regierungen geleitet und vermehrt, oder sobald er von tyrannischen vermindert, oder von dem rechten Wege abgeleitet wird.

Aber man wird mir sagen, mag auch das Grundprinzip gut oder schlecht seyn, so setzt es doch auf alle Weise immer eine grofse Tugend voraus, sein eigenes Leben aufzuopfern, auf Kosten desselben die gelobte Treue zu halten, und es aufs Spiel zu setzen, um Privat-Beleidigungen zu rächen. Ich werde auch nicht

so thöricht seyn, zu läugnen, dafs in den Tyranneyen viele Menschen der Tugend fähig, und sie auszuüben geboren wären: ich bedaure es nur bey mir selbst, wenn ich sehe, dafs sie fälschlicherweise dazu angewendet wird, um das Laster aufrecht zu erhalten und zu beschützen, und daher sich selbst zu entarten und zu zerstören. Und gewifs kein politischer Schriftsteller wird es wagen, eine Anstrengung, und wenn sie auch noch so erhaben wäre, Tugend zu nennen, aus welcher, statt des öffentlichen Wohles, ein Uebel für Alle, und die Verlängerung des öffentlichen Nachtheils entstehen mufs.

Warum wird nun aber dieses selbe Leben, was so viele und so tüchtige Menschen, von falscher Ehre voll, so verschwenderisch für den Tyrannen hingeben, warum wird dieses selbe Leben von ihnen nicht mit mehrerem Grunde und mit gleicher Tugend aufgeopfert, um diesem die Tyranney zu entwenden? Und dieser unnütze Muth (weil doch nicht das geringste Gute daraus entsteht), dieser wilde Muth, mit welchem in den Tyranneyen Privat-Beleidigun-

gen gerächt werden, warum wird er nicht gänzlich gegen den Tyrannen angewendet, der nimmer, auch nur einen Augenblick, aufhört, Alle, und noch dazu im allerhöchsten Grade, zu beleidigen? Und diese Treue, die so hartnäckigerweise gegen den Feind Aller blind beobachtet wird, warum wird sie nicht mit gleicher Halsstarrigkeit, und mit weit aufgeklärterer Tugend, für die heiligen und unverbrüchlichen Rechte des Menschen beschworen und beobachtet?

In den Tyranneyen sind daher die einzelnen Individuen so weit gebracht, dafs, welchen Antrieb, grofse Dinge hervorzubringen, sie auch von der Natur empfangen haben, sie dennoch immer auf einen falschen Grund bauen, so oft sie die neue Ehre nicht mit Füfsen zu treten, und die alte wieder zu ergreifen wissen oder wagen.

Eilftes Kapitel.

Vom Adel.

Es gibt eine Klasse Menschen, welche beweifst und sich rühmt, seit vielen Generationen her berühmt und edel zu seyn, so müfsig und unnütz sie übrigens auch bleibe. Sie nennt sich: der Adel; und sie mufs, nicht weniger als die Klasse der Priester, als eins der gröfsten Hindernisse, frey zu leben, und als eine der wüthendsten und fortdauernden Stützen der Tyranney angesehen werden.

Und obgleich einige sehr freye Republiken und unter andern Rom, diesen Cötus auch unter sich hatten, so mufs man doch bemerken, dafs sie ihn schon hatten, als sie von der Tyranney sich zur Freyheit erhoben; dafs dieser

Cötus immer die gröfsten Begünstiger der verjagten Tarquinier waren; dafs die Römer von da an hinfüro den Adel nur allein der Tugend zugestanden; dafs die ganze Standhaftigkeit und alle die politischen Tugenden dieses Volkes nöthig waren, um es den Patriziern so viele Jahre hindurch zu verwehren, dafs diese die Tyranney an sich rissen; und dafs endlich nach einem so langen und vergeblichen Widerstande, das Volk, welches sie zu bekämpfen glaubte, ihnen doch unterliegen mufste. Die Cäsaren waren überhaupt Patrizier, welche als Mariuse verlarvt, das Volk gegen den Adel zu rächen vorgaben, und sie beyde unterjochten.

Ich behaupte daher, dafs der Adel in Republiken, wo jener eher war, als diese entstanden, sie über kurz oder lang zerstören und dienstbar machen wird, wenn er auch vorher um nichts mächtiger als das Volk war. Aber in einer Republik, in welcher kein Adel ist, darf ein freyes Volk niemals ein so unglückseliges Werkzeug zur Sklaverey in seinem eigenen Busen schaffen, noch jemals von der allgemeinen Sache irgend ein Individuum abreis-

sen, und noch vielweniger auf immer irgend eine ganze Klasse von Bürgern abreissen. Indessen könnte auf der andern Seite, um der Nacheiferung sehr viel, und der besseren Erörterung der öffentlichen Angelegenheiten nicht wenig zu nützen, ein freyes Volk, um in der Republik einen der Zahl nach kleineren, aber des innern Werthes nach, in Hinsicht des Cötus Aller, gröfsern Cötus zu haben, diesem leicht vorkehren, wenn es sich selbst diesen Cötus erschüfe, und zwar ihn auf Lebens- oder sonst eine beliebige Zeit, aber niemals erblich, erschüfe; damit diese das Gute in der Republik bewirken könnten, was der Adel vielleicht daselbst bewirken möchte, ohne jemals irgend eins derjenigen Uebel bewirken zu können, was er jedoch alle Tage daselbst bewirkt.

Es ist die Natur des Menschen, dafs, je mehr er hat, er um so mehr begehrt, und um so mehr findet er sich veranlafst, sich immer mehr anzumafsen. Dem Cötus des Erb-Adels, da er den ersten Rang und die Reichthümer schon besitzt, fehlt nichts weiter, als die gröfsere Gewalt, und daher denkt er an nichts anders,

als diese an sich zu bringen. Vermittelst Gewalt kann er es nicht, weil er sich der Zahl nach immer geringer findet als das Volk. Durch List also, durch Bestechung, und durch Betrug versucht er es, sie an sich zu bringen. Aber, entweder sind die Glieder desselben alle unter sich einig; und da alsdann aus Neid des einen gegen den andern, die angemafste Gewalt in den Händen von ihnen allen bleibt, so sehet, wie auf diese Art die aristokratische Tyranney entsteht; oder es findet sich unter diesen Edlen einer listiger, mächtiger und schuldiger als die andern, der einen Theil von ihnen hintergeht, einen Theil verfolgt und aufreibt, und, indem er sich stellt, als nähme er die Parthey und die Vertheidigung des Volkes über sich, sich zum absoluten Herrn von allen macht; so sehet, wie die Tyranney eines Einzigen entspringt. Und sehet, wie jede Tyranney den erblichen Vorrang Weniger zum Ursprung hat: weil aber die Tyranney nothwendig immer die Verletzung und den Schaden der Mehresten mit sich führt, so kann sie niemals durch Alle weder entspringen, noch lange

ausgeübt werden; denn fürwahr, diese können niemals ihre eigene Verletzung oder ihren eigenen Schaden wollen.

Ich ziehe also, in Hinsicht des Erb-Adels, den Schlufs, dafs diejenigen Republiken, in welchen derselbe schon begründet ist, in der wahren politischen Freyheit nicht lange frey bleiben können; und dafs in Tyranneyen diese wahre Freyheit sich nicht begründen, oder ist sie begründet, dauerhaft seyn könne, so lange der Erb-Adel darin bleibt: und die Tyranneyen werden in ihren Umwälzungen niemals etwas anders, als nur den Tyrannen wechseln, wenn sie nicht auch zu gleicher Zeit mit ihm den Adel niederwerfen. So war Rom, ob es gleich die tyrannischen Tarquinier verjagt hatte, doch aber, nachdem die allgemeine Gefahr verschwunden war, noch immer Patrizier, die mächtiger als das Volk waren, zurückblieben, nicht eher wahrhaft frey und grofs, als nach der Ernennung der Tribunen. Diese Volks-Obrigkeit, welche gegen die patrizische Uebermacht ankämpfte, und mächtig genug war, sie im Zaum zu halten, aber nicht genug, um sie gänzlich

aufzureiben, zwang den Adel lange Zeit hindurch, mit dem Volke in der Tugend zu wetteifern; und daraus entstand auf sehr lange Zeit das Wohl Aller. Aber der böse Saamen blieb zurück; und mit dem Wachsen der allgemeinen Macht und des allgemeinen Reichthums, keimte üppiger als je jeder Stolz und jedes Verderbnifs bey dem Adel wieder von neuem hervor: und dieser, so verdorben, zernichtete in Kurzem die Republik.

Sehr gelehrt und mit scharfsinniger Wahrheit ist zuerst von unserm grofsen Macchiavelli, und mit noch mehr Ordnung dann von Montesquieu, die Bemerkung gemacht worden, dafs dieser Wetteifer selbst zwischen dem Adel und dem Volk durch mehrere Jahrhunderte hindurch die Kraft, die Gröfse und das Leben von Rom gewesen ist: aber die heilige Wahrheit gebot auch diesen beyden Grofsen zu bemerken, dafs gerade auch diese Uneinigkeiten nachher der gänzliche Untergang desselben gewesen sind; und das Wie und Warum hätte von ihnen weitläuftig müssen erforscht werden. Und ich bin überzeugt, dafs, wenn zwey solche Erha-

bene gewollt oder gewagt hätten, ihr tiefdenkendes Raisonnement etwas weiter fortzusetzen, sie unbezweifelt den Erb-Adel als den vorzüglichsten Grund eines solchen gänzlichen Ruines würden angegeben haben. Denn wenn die Uneinigkeiten, oder besser zu sagen, die Ungleichheiten der Meynungen nöthig sind, in einer Republik das Leben und die Freyheit zu unterhalten; so mufs man doch auch gestehen, dafs die Ungleichheiten des mannichfaltigen Interesse darin sehr schädlich, und nothwendig tödtlich werden, sobald eins dieser beyden verschiedenen Interessen die Oberhand bekommt. Nun scheint es mir unläugbar, dafs jeder erbliche Vorrang Einiger nothwendig bey diesen Einigen ein Interesse der Erhaltung und des Zunehmens erzeugt, was dem Interesse Aller entgegen und davon verschieden ist. Und sehet da das Grundübel, durch welches, so lange in einem Staate eine Klasse Adel oder Priester, getrennt vom Volke, besteht, diese das Aergernifs, das Verderbnifs und der Untergang Aller seyn werden: und der Adel, gerade weil er erblich ist, wird fast noch schädlicher werden als die Priester, welche

doch nur wählbar sind. Aber, um die Wahrheit zu sagen, diesem helfen die Priester genugsam durch ihre erblichen unpolitischen Grundsätze ab, welche ein jedes Individuum von ihnen zugleich mit der Kleidung annimmt; nicht zu gedenken, dafs, um diesen allgemeinen Nachtheil vollkommen zu machen, die ausgezeichnetesten priesterlichen Würden ausschliefslich nur in die Hände des Adels zu fallen pflegen: woraus denn erfolgt, dafs die Priester dem öffentlichen Wohl doppelt schädlich werden.

Wenn nun auch gleich in England für jetzt Adel und Freyheit mit einander besteht, so gehe ich darum in nichts von meiner oben erwähnten Meynung ab. Man bemerke erstlich, dafs der wahre alte Adel in England, bey den öfteren und blutigen Umwälzungen, beynahe gänzlich aufgerieben worden war: dafs der neue Adel, erst kürzlich durch die Gunst des Königs aus dem Volke hervorgegangen, in einem freyen Lande, weder in einer, noch in zweyen Generationen diesen Stolz und diese Verachtung selbst desjenigen Volkes annehmen kann, unter welchem sich noch seine Verwandte nnd Freunde

befinden; diesen Stolz, sage ich, welcher mit der Muttermilch von dem alten Adel eingesogen wird, der seit undenklichen Zeiten in unsern Tyranneyen gänzlich von dem Volke losgerissen ist, und aus welchem seit lange die Unterdrücker und Tyrannen geworden sind. Man bemerke überdies noch, dafs der Adel in England, für sich selbst genommen, weit weniger mächtig als das Volk ist, und dafs er, vereint mit dem Volke, mehr ist, als der König; aber dafs er, vereint mit dem Könige, niemals mehr ist, als das Volk. Man bemerke überdies noch, dafs, wenn der englische Freystaat in irgend etwas fester gegründet zu seyn scheint, als der römische, es daher kommt, weil in England die Uneinigkeit, dauernder und belebender, nicht wie in Rom zwischen Adel und Volk, sondern zwischen Volk und Volk entbrannt ist, das heifst, zwischen dem Ministerium und dem, was sich jenem widersetzt. Da nun also diese Uneinigkeit nicht aus der Ungleichheit des erblichen Interesse erzeugt wird, sondern aus der Ungleichheit einer vorübergehenden Meynung, so nützt sie vielleicht

mehr, als sie schadet; weil keiner einer Parthey so anhängt, dafs er nicht öfters zu der entgegengesetzten übergehen sollte, da keine der beyden Partheyen ein so fortdauernd entgegengesetztes, und mit dem wahren Wohl Aller unverträgliches Interesse hat. Ein so glücklich gemäfsigter Adel, wie es der englische zu seyn scheint, wird gewifs weit weniger schädlich werden, als jeder andre; und um sich dem Allgemeinen wahrhaft nützlich machen zu können, fehlte ihm vielleicht nichts weiter, als dafs er nicht erblich wäre. Eine Klasse der vorzüglichsten Menschen, und nicht abzusetzender Glieder der Regierung, würde, wenn sie von der wahren Tugend und der freyen Zustimmung Aller ernannt worden wäre, eben daselbst wahrhaft ehrenvoll und mit Recht geehrt seyn; und man würde die gröfste Nacheiferung der Tugend unter den Mitbewerbern zu derselben sich entflammen sehen. Aber wenn unglückseligerweise eine solche erbliche Klasse angenommen wird, mag sie auch von freyer und tugendhafter Zustimmung erwählt worden seyn, so geht dem allen unerachtet für jedes engli-

sche Individuum, welches als ein Erb-Adelicher erwählt wird, durch solches Mittel ein ganzer Stamm verloren, welcher auf diese Art von dem allgemeinen Interesse losgerissen, von dem Nutzen Aller abgeleitet, und aller Nacheiferung, Gutes zu thun, beraubt wird. Daher kommt es, dafs der Adel in England, wenn auch gleich etwas weniger schädlich, als in den Tyranneyen, da er aber doch vom Könige nach seiner Willkühr, und ohne irgend eine Einschränkung vermehrt werden kann, sich für gröfser hält als das Volk; da er ferner auch reicher, übersättigter, müfsiger und verdorbener als das Volk ist, er in England zu jeder Zeit der Gewalt des Königs, der die einzelnen Mitglieder desselben zwar ernannt hat, aber sie doch dessen nicht wieder berauben kann, mehr anhängt, als der Gewalt des Volkes, was sie zwar nicht ernennen kann, aber doch wohl würde entsetzen können. In England indessen wird oder ist der Adel (so wie er es anderwärts immer gewesen ist), der Zerstörer der Freyheit; wenn er nicht schon vorher von dem Volke gröfstentheils wird niedergedrückt seyn.

Aber da Republiken nicht mein Thema sind, so habe ich bis hierher genug, und vielleicht schon zu lange von dem Adel in Republiken gesprochen. Ich mufs daher jetzt noch lange von dem Adel in unsern neuen Tyranneyen sprechen.

Da das römische Reich zerstört war, so wurden, wie ein jeder weifs, die Provinzen desselben unter verschiedene Völker getheilt. Aber bey allen erhob sich eine neue Art der Regierung, die bis jetzt ganz unbekannt gewesen war, und in welcher viele kleine Tyrannen, einem einzigen und gröfseren huldigend, unter dem Namen Lehenträger, ihre verschiedenen Völker in Unterdrückung und Sklaverey hielten. Einige dieser lehentragenden Tyrannen wurden so mächtig, dafs sie sich gegen ihren Oberherrn empörten, und sich einen eigenen Staat erschufen. Nicht wenige der gegenwärtigen Tyrannen Europa's sind aus dem Stamme dieser so entstandener Herrn. Und wieder im Gegentheil, viele der unumschränkten Tyrannen machten sich gleichfalls mit der Zeit mächtig genug, um diese zweyten Tyrannen aufzu-

reiben oder zu entmächtigen, so dafs sie dann allein die Unumschränkten blieben. Wie dem nun auch seyn mochte, so ward das Volk, weder wenn es einem gröfseren Tyrannen noch einem Tyrannchen unterlag, jemals von der Last seiner Ketten befreyt: vielmehr ist es sehr wahrscheinlich, dafs die gröfsern Tyrannen, wenn ihr Staat gesichert und vergröfsert war, und sie weniger Rücksichten nöthig, aber eine weit uneingeschränktere Gewalt, und kleinere Feinde hatten, mit viel gröfserer Ungestraftheit und Sicherheit die Unterdrücker ihrer elenden Heerde wurden.

Aber so sehr auch diese edeln Lehenträger für den Tyrannen zu fürchten waren, so lange sie nämlich Ansehn und Gewalt hatten; so sehr sie auch das Hindernifs, und in gewisser Art der Zügel für die vollendete Tyranney dieses Einzigen gewesen waren: eben so sehr wurden sie auch nachher der Grund und die Stütze derselben, sobald sie ihres Ansehns und ihrer Gewalt beraubt waren. Die Tyrannen benutzten zuerst das Volk selbst, um diese kleinen Herru zu demüthigen; und das Volk, was so

viel Kränkungen zu rächen hatte, folgte willig dem Zorn dieses einzigen und gröfseren Tyrannen gegen so viele, aber kleinere. Da erklärten sich nun einige der kleinen Herrn auf die Seite des Tyrannen, andre ergriffen die Waffen gegen sie. Aber mochten sie Verträge unter einander abgeschlossen haben oder überwunden worden seyn, so unterlagen im Laufe der Zeit doch Alle, oder wenigstens die Meisten. Dennoch aber verschwand das Uebel, was aus dieser untergeordneten Feudal-Tyranney herflofs, rimmermehr ganz; es verringerte sich die Sklaverey für das Volk nicht im mindesten; hingegen merklich wuchs gleichwohl das Ansehn und die Gewalt des Tyrannen. Die Tyrannen erkannten die Nothwendigkeit, zwischen sich und dem Volke eine gewisse Klasse zu erhalten, welche mächtiger als das Volk schien, und weit weniger mächtig, als sie selbst waren: sie erkannten sehr wohl, dafs, wenn sie alle Ehrenstellen und Aemter unter diese vertheilten, diese mit der Zeit die wildesten und festesten Trabanten ihrer Tyranney werden würden.

Und in diesem Punkt betrogen sich die Tyrannen nicht. Der Adel, seines Ansehns und seiner Gewalt wirklich beraubt, aber nicht gänzlich seines Reichthums und seines Stolzes, sah sehr deutlich ein, dafs er in der Tyranney fortdauernd für gröfser als das Volk nicht anders angesehen werden könnte, als nur wenn er von dem Glanze des Tyrannen wiederstrahlte. Die Unmöglichkeit, die alte Macht wieder zu erhalten, zwang ihn, seinen Ehrgeiz nach der Nothwendigkeit, und nach den Zeiten zu bequemen. Von dem Volke, was noch immer nicht die alten Unterdrückungen vergessen hatte; von dem Volke, was ihn verabscheute, weil es ihn immer noch für mächtiger hielt als sich selbst; kurz, von dem Volke, was zu sehr herabgewürdiget war, um ihm zu helfen, wenn es auch wollte, sah der Adel deutlich, dafs es am unrechten Orte wäre, irgend eine ihm günstige Veränderung zu hoffen. Er warf sich also dem Tyrannen ganz in die Arme; und dieser,

da er ihn jetzt nicht mehr fürchtete, und sah, wie nützlich er der Fortpflanzung der Tyranney werden könnte, erwählte ihn vorzüglich der Verwahrer und die Stütze derselben zu seyn.

Und dies ist der Adel, den man in den Tyranneyen Europa's alle Tage so übermüthig gegen das Volk, und so niederträchtig gegen den Tyrannen erblickt. Diese Klasse ist in jeder Tyranney immer die verdorbenste; sie ist indessen der vorzüglichste Schmuck der Höfe, die gröfste Schmach der Sklaverey, und der gerechte Spott der Wenigen, welche denken. Ausgeartet von seinen Vorfahren, in Hinsicht des Trotzes, ist der Adel der vorzüglichste Erfinder jeder Schmeicheley, jeder gemeinsten Hingebung gegen den Tyrannen: aber in Hinsicht des Stolzes und der Grausamkeit gegen das Volk, verliert er sein Ziel nie aus den Augen. Im Gegentheil wüthender geworden durch den Verlust seiner wirklichen Macht, tyranni-

sirt er es, so viel er nur weifs und kann, mit den Geiseln des Tyrannen selbst, wenn dieser es erlaubt; und wenn er es verbietet, — welches bis zur Errichtung der stehenden Heere selten geschah — so unterläfst er es indessen nicht, das Volk verstohlnerweise, mit so vieler Uebermacht als möglich, zu unterdrücken.

Aber seit der Errichtung der stehenden Heere in Europa, haben die Tyrannen, da sie sich bewaffnet und wirklich mächtig fühlten, angefangen, den Adel in geringerer Achtung zu halten, und ihn der Gerechtigkeit nicht minder zu unterwerfen, als das Volk, wenn es ihnen gefällt, oder sie es für nützlich halten zu thun. Der politische Augenpunkt des Tyrannen, wenn er sich unpartheyisch gegen den Adel zeigen will, ist immer der gewesen, sich das Volk wieder zu gewinnen, und dem Adel die Gehässigkeit der vorherigen Regierungen wieder aufzubürden. Und ich bin überzeugt, dafs, wenn der Tyrann irgend eine Klasse seiner Un-

terthanen lieben könnte, er doch, im Fall nämlich Adel und Volk gleich gemein und gehorsam wäre, sich mehr zum Volke neigen würde, wenn er auch gleich immer fühlte, dafs, um das Volk im Zaum zu halten, ihm, in gewisser Art, der natürliche Damm des Adels, das ist der Reichsten und Vornehmsten, höchst nöthig ist. Und von dieser Halb-Liebe, oder so zu sagen, von diesem Minder-Hafs des Tyrannen gegen das Volk, würde ich folgenden Grund angeben. Der Adel, so unwissend und schlecht erzogen er auch immer seyn mag, hat dennoch, als weniger unterdrückt und in bequemerer Lage, mehr Zeit und Mittel etwas nachzudenken, als das Volk; er nähert sich dem Tyrannen mehr; er kennt und studirt mehr seine Gemüthsart, Laster und Nichtigkeit. Zu diesem Grunde füge man noch den, dafs der Tyrann doch glaubt, den Adel jezuweilen nöthig zu haben; und aus allem diesem wird der angeborne Hafs gegen denselben, der in

dem Herzen des Tyrannen sich befindet, sich leicht einsehen lassen; da dieser nicht wollen kann und darf, dafs man denkt, noch viel weniger es genehmigen kann, dafs irgend einer ihm nachspähe und ihn kennen lerne. Aus diesem innerlichen Hasse entsteht dies Gepränge mit Popularität, welches viele von den neuern europäischen Tyrannen betreiben; wie auch die vielen Kränkungen, die sie unter ihrem Adel austheilen. Das Volk, zufrieden, seine Afterherrn gedemüthiget zu sehen, erträgt darum weit lieber den allgemeinen Unterdrücker, und die getheilte Unterdrückung, der Adel nagt an der Kette, aber er ist viel zu verdorben, weibisch und schwach, um sie zu zerbrechen. Der Tyrann steht zwischen beyden in der Mitte, und vertheilt wechselseitig unter beyde einige, mit vielen Schlägen vermischte, täuschende Süfsigkeiten, und auf diese Art verstärkt und verewigt er die Tyranney immer mehr. Er zerstört den Adel nicht, ausser nur so nach

und nach den ältesten, um einen neuen wieder hervorzubringen, der nicht weniger stolz gegen das Volk, aber auch viel ergebener und unterwürfiger gegen ihn ist; und zwar zerstört ihn der Tyrann darum nicht, weil er ihn für den wesentlichsten Theil der Tyranney hält, wie er es denn auch wirklich ist. Er fürchtet ihn nicht, weil er bewaffnet ist; er achtet ihn nicht, weil er ihn kennt; er liebt ihn nicht, weil der Adel ihn kennt. Das Volk murrt nicht über die drückenden Heere, weil es nicht überlegt und davon erbebt; aber dennoch sieht es mit vieler Freude, dafs, wenn auch gleich vermittelst der Heere, der Adel ihm nicht weniger unterworfen ist, und vor ihm erbebt.

Der Erb-Adel ist daher ein integrirender Theil der Tyranney; weil wahre Freyheit da keine tiefe Wurzel schlagen kann, wo eine Klasse die Oberhand hat, aber weder durch Tugend, noch durch Wahl. Indessen die ste-

henden Heere, welche jetzt ein noch weit mehr integrirender Theil der Tyranney geworden sind, als es der Adel ist, haben dem Adel die Macht, dem Tyrannen die Stirn zu bieten, genommen, und die, das Volk zu unterdrücken geschwächt. —

henden Heere, welche jetzt ein noch weit mehr integrirender Theil der Tyranney geworden sind, als es der Adel ist, haben dem Adel die Macht, dem Tyrannen die Stirn zu bieten, genommen, und die, das Volk zu unterdrücken geschwächt. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alfieri, Vittorio,

Von der Tyranney

Bd.: 1

Zwickau (1822)
Pol.g. 9 cmb-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768049-6